

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion
und Verwaltung:

1091

An die Kreisgewerkschafts-
Kommission

Fischern.

Lastenstr. 87.

2. Ausgabe.

Sozialdemokrat

Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
der tschechoslowakischen Republik.

Dienstag, 11. Juli 1922.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus
oder bei Bezug durch die
Post
monatlich . . . K 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig . . . 96.—
ganzzährig . . . 192.—
Für Deutschland
monatlich 6K 600.—, für
Deutschland 11. 40.—
Ercheint mit Ausnahme
des Montag täglich.

Nr. 160.

Der neue Rüttelschwur.

Er wurde am Sonntag zu Eger geschworen. Dem für diesen Tag in die genannte Stadt einberufenen deutschen Volkstag ging eine Kundgebung der — wie der Bericht darüber erzählt — führenden Persönlichkeiten der beteiligten deutschen Parteien voraus. Es galt deren Einheit und Einheitslichkeit der Welt vorzudemonstrieren. Da bei einer solchen Kundgebung für einen malerischen Rahmen gesorgt werden mußte, so wurde der Hof des altertümlichen Rathauses von Eger hiezu ausersehen. Hier nun kamen sie, so sich „Führer des deutschen Volkes“ nennen, zusammen, um den „Volkstagschwur“ abzulegen. Alle waren sie erschienen die Herren Dr. Lodgman, Dr. Baeran, Krepel, Hanreich, Jung, Kostka und Kalina; sie hatten noch rote Köpfe und waren noch erhitzt von den persönlichen Balgereien, die sie vor wenigen Tagen im Zeichen der deutschen Einigkeit im Deutschen parlamentarischen Verband untereinander aufgeführt hatten, doch schon — der Speichel, mit dem sie sich bespußt hatten, war noch nicht trocken — hatten sie das dringende Bedürfnis, ein neues Zeichen der deutschen Einigkeit zu geben. Und so kam es auch. Sie beschränkten sich diesmal nicht bloß darauf, zu beteuern, daß sie „ein einzig Volk von Brüdern“ sind, die sich nicht trennen wollen in „keiner Not und Gefahr“, sondern sie bekräftigten dies sogar — wohl damit man ihnen mehr glaube — mit einem feierlichen Schwur durch Erheben der Schwurfinger und durch Nachsprechen der Eidesformel. Es wird natürlich auch noch jetzt Leute geben, welche selbst angesichts dieser, der Rüttelszene aus Schillers „Wilhelm Tell“ nachgespielten dramatischen Szene, ihren Unglauben bewahren und in diese sonntäglich bekundete Einigkeit der deutschbürgerlichen Herren Zweifel legen werden. In der Tat haben die Herren — die sich noch vor einigen Tagen der Störung der deutschen Einigkeit, der nationalen Schlappheit, der Stänkerjucht und des Verrates gegenseitig bezichtigt hatten — seit sie sich das legemal in den Haaren gelegen sind, noch nicht einmal die Frisuren ihrer unterschiedlichen Locken in Ordnung gebracht. Aber auch dafür mußten die Herren eine Erklärung zu finden. In einer der dem Egerer Schwurtag vorangegangenen Zeitungsberichtigungen konnte man lesen, daß durch diesen „Volkstag“ die „gegnerische Presse Lügen gestraft werden sollte“: auf diesem Volkstage sollte „das deutsche Volk nicht in seiner parteimäßigen Zerrissenheit, sondern in seiner nationalen Geschlossenheit zu Worte kommen“. Das ist gewiß schon gesagt. Aber daß die Deutschbürgerlichen wie Hund und Katz zu einander stehen und sich gerade wegen der Frage der nationalen Geschlossenheit eben noch mit Köpfschütteln bewarfen, diese Tatsache vermag keine noch so festlich herausgeputzte Sonntagsfeierlichkeit, sei es nun mit oder ohne Schwur, aus der Welt zu schaffen.

Also die Herren haben „geschworen“. Der ganze Vorgang sollte eine Nachahmung des Volkstages sein, der vor genau fünfundsiebzig Jahren anlässlich des Kampfes gegen die badienischen Sprachverordnungen gleichfalls zu Eger abgehalten wurde. Derartige Veranstaltungen wirken immer sehr dekorativ und so ertanerten sich die Herren jetzt an sie, da sie gegenwärtig — eben wegen der diversen Keilerei im deutschbürgerlichen Lager — eine solche dekorative Aufmachung ganz besonders dringend brauchen. Mit „erhobenen Händen“ also gelobten sie „in dieser feierlichen Stunde“, jederzeit „einzutreten und zu kämpfen“ für das Selbstbestimmungsrecht, für das Gesamtvolk, für die Erhaltung der angestammten Sprache, für den deutschen Arbeitsplatz und völkischen Besitz. Das ist alles gut und löblich, aber — so fragt man sich — haben denn das die Herren bisher nicht getan, so daß sie sich dies jetzt erst gegenseitig zuschwören mußten? Die Betuierung, daß sie für das „Gesamtvolk“ kämpfen wollen, werden übrigens jene deutschen Arbeiter, die bei deutschnationalen Fabrikanten beschäftigt sind, mit größter Skepsis aufnehmen, denn sie schätzen wohl mit Recht, daß diese in ihnen auch in Zukunft nicht einen Teil des „Gesamt-

Aufruf der Gewerkschafts- internationale gegen die Reaktion.

Besprechung der Internationalen Arbeitsgemeinschaft und der
Zweiten Internationale in Amsterdam.

Berlin, 10. Juli. (Tsch. P.-B.) Das Bureau des Internationalen Gewerkschaftsbundes, wie der „Vorwärts“ berichtet, gestern in Berlin, in einer außerordentlichen Sitzung und befaßte sich mit der Frage, in welcher Weise die Arbeiterschaft aller Länder dem deutschen Proletariate in seinem Kampfe gegen die Reaktion und den Monarchismus wirksame Unterstützung leisten könne. Zu diesem Zwecke richtete das Bureau einen Aufruf an alle dem Internationalen Gewerkschaftsbunde angeschlossenen Landeszentralen und an die internationalen Berufssekretariate, worin diese aufgefordert werden, in ihrem Lande den größtmöglichen Einfluß dahin auszuüben, daß alles unterlassen werde, was die monarchisti-

sche und reaktionäre Propaganda in Deutschland stärken könnte, und daß alles getan werde, um die demokratischen und republikanischen Bestrebungen zu unterstützen und zu stärken. Das Bureau beschloß, die zweite Internationale und die Internationale Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Parteien zu einer gemeinsamen Besprechung einzuladen, um eine einheitliche Aktion zur Bekämpfung der Reaktion in Deutschland herbeizuführen. Diese Tagung soll am 18. Juli in Amsterdam stattfinden und auch zur Frage des Versailler Vertrages und zur Reparationsfrage Stellung nehmen.

Die S. P. D. lehnt die Erweiterung der Koalition nach rechts ab.

Berlin, 10. Juli. (Eigenbericht.) Die Reichsfraktion der sozialdemokratischen Partei hat sich heute mit der Absicht der bürgerlichen Parteien, die deutsche Volkspartei in die Koalition aufzunehmen, befaßt, und hat beschlossen, dieses Ansuchen abzulehnen. Sie veröffentlicht einen Aufruf, in dem sie anführt, daß das zum Schutze der Republik zu beschließende Gesetz nur von einer entschiedenen republikanischen Regierung durchgeführt werden könne. Die deutsche Volkspartei hat bis in die letzte Zeit in ihrer Bekämpfung einer Reihe wichtiger Regierungsvorlagen die notwendige Rücksicht auf die Interessen des Staates und die Bedürfnisse der breiten Volksmassen vermissen lassen. Sie hat erst nach der Ermordung Rathenaus die Vorlage über die Vertriebsumlage abgelehnt. Unter diesen Umständen muß die Einbeziehung der deutschen Volkspartei in die Regierungskoalition bei den breitesten republikanischen Massen das Vertrauen in die Absicht der Regierung, die Gesetze zum Schutze der Republik energisch durchzuführen, aufs tiefste erschüttern. Für die sozialdemokratische Reichsfraktion kommt daher die Mitarbeit in einer nach rechts erweiterten Regierung nicht in Frage.

volkes“ werden erblicken wollen, den weniger auszubehuten und weniger zu mißachten eine „völkische Pflicht“ wäre. Auch den Kampf der deutschbürgerlichen Parteien für das deutsche „Gesamtvolk“ hat die deutsche Arbeiterschaft bis nun nur in der Form sich abspielen gesehen, daß diese Parteien, wo sie nur konnten, gegen das gleiche politische Recht mit Klauen und Zähnen kämpften und jeden sozialpolitischen Fortschritt mit allen Mitteln zu verhindern suchten. Aber der größte Zweifel muß in den neuesten Rüttelschwur der Nationalverbändler gesetzt werden, da sie auch nicht mit einem Worte sagen, wie sie „kämpfen“ werden! Wollen sie dies nach dem Rezept der eben gegründeten „Kampfgemeinschaft“ tun, oder nach jenen der anderen Verbändlungsgruppen? Wollen sie „kämpfen“, wie Jung und Lodgman empfehlen, oder „verhandeln“, wie den andern als taktische Methode nachgesagt wird? Wird Lodgman führen, oder Baeran, oder Krepel? Feierliche Schwüre abzulegen, ist gewiß nicht schwer, auch die Verankerung der Herren, daß sie „kämpfen“ wollen, verursacht nicht viel Mühe und Kopfzerbrechen, aber wenn man ihnen glauben soll, mühten sie vorher doch erst sagen, was sie wollen, wie sie wollen und mit welchen Mitteln sie ihr Ziel erreichen wollen. In Anbetracht der Programmlosigkeit der deutschbürgerlichen Rüttelmänner, ihrer Zerfahrenheit — die die einen hüh, die andern hohlt ziehen läßt — kann man ihren Schwur kaum mehr anders denn als eine schöne Geste werten.

Daran kann alles Dramatisieren und alles zur Schau getragene Krasstheaterium der Nationalverbändler nichts ändern. Wenn sie, wie das in den Vorreden zu dem Egerer Volkstag

Das Gesetz zum Schutze der Republik.

Berlin, 9. Juli. Der Rechtsausschuß des Reichstages hat das Gesetz zum Schutze der Republik angenommen. Seine Geltungsdauer ist auf fünf Jahre berechnet.

Die Reparationsfrage.

Paris, 9. Juli. (Tsch. P.-B.) Der Londoner Berichterstatter des „Reit Journal“ teilt mit, daß am kommenden Dienstag ein außerordentlicher Ministerrat unter Vorsitz Lloyd Georges abgehalten wird, der sich mit der Reparationsfrage beschäftigen wird. Der Berichterstatter glaubt, daß Lloyd George sich mit Außenminister Schanzer über die Einberufung des Obersten Rates verständigt hat und daß dieser heute hierüber in Paris mit Poincaré verhandeln wird. Lloyd George hat gestern abends vor seiner Abreise aus London mit dem Schatzkanzler Dorn eine Besprechung gehabt, der sich sofort zu Chamberlain begeben hat. Dieser hat ihn sogar im Krankenzimmer empfangen. Die Unterredung hat sich auf die deutschen Zahlungen und auf die Kriegsschuld der Alliierten bezogen.

geschah, diese Tagung mit dem Egerer Volkstag vom Jahre 1897 in Vergleich bringen, so rufen sie damit für sie selbst recht unliebsame Erinnerungen wach. In der „Bohemia“ behauptete am Samstag der Senator Prof. Spiegel, die Deutschbürgerlichen hätten seit dem Jahre 1897, da der erste Egerer Volkstag abgehalten wurde, sich „auf ihr Volkstum besonnen“ und von da ab hätte ihnen der Staat nicht mehr wie bis dahin über dem Volke gestanden, sondern das Volk über dem Staate. Diese Behauptung stellt für jeden, der die politische Geschichte des letzten Jahrzehntes vor dem Kriege miterlebt hat, eine geschichtliche Unwahrheit krasser Art dar. Die Wiener- und Stürggh-Zeit, die Zeit vor und während des Krieges ist noch in zu frischer Erinnerung, als daß selbst die heutige Generation nicht wüßte, wie wenig den Deutschbürgerlichen in diesen Zeiten, da sie durchwegs dem ärgsten Stiefelwandspatriotismus huldigten, das Volk „über den Staat“ ging. Wenn sie sich nun vollends als diejenige aufspielen, die im Jahre 1897 „das Todesurteil“ über Oesterreich gesprochen hätten, so vermag diese Aufschneiderei nur stille Heiterkeit zu erwecken.

Der Egerer Volkstag sollte dazu beitragen, den ramponierten Ruf der sogenannten „deutschen“ Einigkeit auf den Glanz neu aufzubügeln. Man kann nur wünschen, daß die Schwurszene zur Erheiterung der Nachwelt im Film verewigt wurde. Das lebende Geschlecht freilich wird dieser bildlichen Darstellung der Einigkeit der Uneinigen gar nicht erst bedürfen, um in befriedigendem Lachen über den Meinelid, der da geschworen wurde, auszubrechen.

Sonderbare Republikaner.

Von Rudolf Breitscheid, Berlin.

In seinem köstlichen „Onkel Benjamin“ spottet Claude Lillier über Volksbewegungen. Einen Tag seien sie wie ein wilder Bergstrom, der alles mit sich hinwegreißt; nach ein paar Tagen lehre man zurück, da sie aus dem Strom ein Bächlein geworden, das friedlich über bunte Blumen hinwegplätschere. An diese Schilderung wird man lebhaft erinnert, wenn man sieht, was aus der Erregung des deutschen demokratischen Bürgerhums über den Mord Rathenaus geworden ist. Eine halbe Woche lang schäumte es auf, stieß Drohungen aus und brachte es zu fast heroischen Gesten. Weinahe konnte der Eindrud auskommen, daß die grausige Tat die Republik befestigt habe, weil auch die Konjunkturrepublikaner sich zu ermannen schienen und den Willen bekundeten, die neue Staatsform nicht nur anzuerkennen sondern auch zu verteidigen.

Aber was ist aus dem Löwentroh geworden? Schnell kamen wieder die Bedenken. Es wurde zur Vorsicht gemahnt. Der Bogen dürfe nicht überspannt werden. Javohl, die Republik müsse geschützt werden, aber der erste Horn sei ein schlechter Ratgeber. Man müsse schließlich auch Psychologie genug sein, um die Gefühle der Monarchisten zu verstehen und tolerant genug, um sie zu respektieren. Pietät und Tradition seien doch auch sehr schöne und ehrenwerte Dinge. Dem Staate drohten außerdem Gefahren nicht nur von rechts sondern auch von links, und die bekanntlich in so manchen Stürmen besonders in der Kaiserzeit bewährte liberale Grundstimmung des Bürgertums mache die Zustimmung zu einem Gesetze unmöglich, das sich nur gegen die Monarchisten wende. Die Gerechtigkeit verlange volle Unparteilichkeit nach allen Seiten, und kurz und gut: wir können uns freuen, wenn aus dem Gesetz zum Schutze der Republik nicht ein neues Sozialisten- oder Kommunistengesetz wird. Daß dem Mord auf Rathenaus der Anschlag auf Harden gefolgt ist, daß die Reichsradikalen ein Sprengstoffattentat gegen das Mannheimer Gewerkschaftshaus verübt haben, daß die Exzente von Mörderzentralen einwandfrei erwiesen ist, daß Fäden ausgedehnt sind, die von den „Deutschvölkischen“, den „Schutz- und Trutzbänden“, den „Aufrechten“, der „Organisation C“, und wie die Verbredherbanden alle heißen mögen, zur Deutschnationalen Volkspartei führen, veranschlagt nichts; man darf sich nicht aus der Fassung bringen lassen, und Fassung behalten heißt, alles in dem gewohnten Trost weitergehen lassen.

Den Gipfel aber erreicht die klägliche Schwäche der bürgerlichen Demokratie in ihrem Verhalten zu der Frage der Beteiligung der unabhängigen Sozialdemokraten an der Regierung. Bekanntlich haben die Unabhängigen einer Aufforderung der Mehrheitssozialisten entsprechend ihre Bereitwilligkeit zum Eintritt in das Kabinett Wirth ausgesprochen und keine andere Bedingung gestellt als die Durchführung der von den sozialistischen Parteien und den Gewerkschaften gemeinsam formulierten Forderungen zum Schutze der Republik. Sie haben in der Stunde der Gefahr ihre grundsätzlichen Bedenken gegen eine Koalition mit Bürgerlichen zurückgestellt. Sie wollen mitarbeiten und den Einfluß der Linken im Ministerium und in der Verwaltung verstärken helfen. Und was geschieht? Die Demokraten, und von ihnen verleitet das Zentrum, haben bei der Deutschen Volkspartei angefragt, ob nicht sie ein paar Sitze in der Regierung einnehmen wolle, und diese Gruppe antwortet in einem Schreiben, das sich durch die sorgfältige Vermeidung des Wortes „Republik“ auszeichnet, mit Ja.

Man saßt sich an den Kopf. Ist nicht das Grundproblem die Zusammenfassung aller republikanischen Kräfte? Und da wendet man sich um Unterstützung an eine Partei, die ihr prinzipielles Bekenntnis zur Monarchie noch nie verleugnet hat und höchstens in kritischen Stunden einmal in allerlei gewundenen „ebensartigen“ Deklamationen über die Notwendigkeit, den Staat „zunächst“ auf der nun einmal vorhandenen Basis aufzubauen, von sich ribt. Man wendet sich an eine Partei, die in den letzten Monaten Seite an Seite mit den Deutschnationalen jede Gelegenheit zum Sturz des Kabinetts Wirth zu benutzen verfuhr. Man verlangt von der Entente, daß sie durch eine entgegenkommende Haltung die deutsche Republik stützen helfe, und gleichzeitig will man den Leuten die Tür zum Kabinett öffnen, die als Gegner der Erfüllungspolitik das stärkste Mißtrauen bei der Entente erweckt haben. Es gibt keine Worte, die einen solchen Widersinn hinreichend charakterisieren könnten. Aber wer das deutsche Bürgertum kennt, wundert sich über keine Erbärmlichkeit mehr. Die in Deutschland lebenden ausländischen Politiker und Journalisten freilich können ein Gelächter an. Sie hatten auch eine Zeit lang an die Entschlossenheit der demokrati-

sehen Bourgeoisie geblaut. Jetzt fragen sie je nach ihrer Einstellung böhmisch oder mitteleidig, ob das Bürgerium Deutschland denn bewußt ins Verderben treiben wolle. Man kann nur mit einem Achselzucken antworten.

Wie werden sich die Dinge nun weiter entwickeln. Samstag haben in der Reichslage Verhandlungen zwischen den Koalitionsparteien stattgefunden. Sie waren einseitigen resultlos verlaufen. Die Demokraten regen die Verbreiterung der Regierung nach rechts und links an. Sie auf dieses Spiel einzulassen, lehnen aber nicht nur die Unabhängigen, sondern auch die Reichssozialisten ab. Die Reichssozialisten scheinen erfreulicherweise absolut fest bleiben zu wollen und machen die Aufnahme der Unabhängigen und nur der Unabhängigen zur Vorbedingung ihres eigenen Verblichens im Kabinett. Es muß also sehr hart mit der Möglichkeit eines Zusammenbruchs der Regierung durch gerechnet werden. Ihre Alternative ist nur eine rein bürgerliche Regierung, und da sie unter den gegenwärtigen Umständen eine glatte Unmöglichkeit wäre, bliebe nur die Auflösung des Reichstages.

Was eine Auflösung in diesem Moment politisch und wirtschaftlich bedeute, ist jedem klar. Aber wenn es dazu kommt, fragen die bürgerlichen Zwischlinge die Verantwortung. Und sie tragen sie auch dafür, daß bei dem Scheitern des Planes einer Verstärkung der Koalition durch die Unabhängigen sich der gesamten Arbeiterschaft eine Stimmung bemächtigen wird, die das Schlimmste befürchtet läßt. Die Besonnenheit, mit der sie bisher gehandelt hat, würde einer gewaltigen Erregung weichen. Der letzte Rest von Vertrauen in die republikanische Gesinnung beim Zentrum und den Demokraten würde verschwinden, und es würde ein Kampf entbrennen, dessen Methoden und dessen Folgen sich nicht absehen lassen.

So steht Deutschland in einer Krise, wie es seit den Novembertagen 1918 nicht durchlebt hat, und nur die eine Hoffnung dürfen wir hegen, daß in ihr die sozialistischen Parteien immer enger aneinander rücken werden, und daß sich aus der gemeinsamen Front ihre vollständige Einheit entwickelt.

Senat.

124. Sitzung.

Mit einer ungläublichen Geste, die äußerlich dadurch offenbar wurde, daß die Reichssozialisten über Vorschlag des Vorsitzenden, sich auf eine Verhandlungsbauer von je einer Viertelstunde pro Vorlage einigten, wurde die gefirgte neun Punkte umfassende Sitzung in einer Dauer von zwei Stunden erledigt. Um die Abstimmungsmaschine möglichst nutzlos funktionieren zu lassen, wurde in dieser kurzen Sitzung ein viermaliger Präsidiumswechsel vorgenommen. Die Raschheit, mit welcher die Abstimmungen erfolgten, äußerte sich darin, daß den Senatoren gar nicht Zeit zum Erheben der Hände gelassen wurde, so daß zum Beispiel eine der Vorlagen mit ganzen zwei Stimmen angenommen wurde. Dasselbe Bild ergab sich bei der Abstimmung über die von den deutschen Parteien eingebrachten dringlichen Interpellationen, die statt dem Wortlaute, ihrer Zahl nach, der Zeitersparnis wegen, angekündigt wurden, so daß selbst die Interpellanten nicht immer mitstimmen konnten. — Genosse Link hielt mit den Regierungsparteien scharfe Abrechnung anlässlich der Verhandlung über die Einquartierung und über die Mannschaftsgebühren der Soldaten.

Vizepräsident Kahlke eröffnete die Sitzung um dreiviertel sechs Uhr. Nach Verlesung des Einlaufes wurde einer großen Anzahl (neunzehn) Vorlagen die Verhandlung nach dem abgekürzten Verfahren zuerkannt. Es referierte sodann namens

des Budgetausschusses Abg. Sablena, zu der Gesetzentwurf über die Bezahlung der Zinsen der nichtgarantierten Vorkriegsstaatsschulden. In der Debatte sprach als einziger Redner Sen. Friedrich (deutschnat.), welcher betonte, es müsse gemäß den Friedensverträgen die ganze Vorkriegsschuld übernommen werden. Nach dem Schlußworte des Referenten wurde die Vorlage in erster und zweiter Lesung angenommen.

Darauf wurde ohne Debatte nach kurzem Referat des Budgetausschussesberichterstatters Dr. Faßel, das Gesetz über die Erwerbsteuer der brauerberechtigten Kommunen in erster und zweiter Lesung genehmigt.

Zum vierten Punkt der Tagesordnung betreffend den Vertrag mit Deutschland zur Verhinderung der Doppelbesteuerung und zur gegenseitigen Steuerjudikatur referierten die Sen. Dr. Kruja und Dr. Prochajza. Auch dieses Gesetz wurde in erster und zweiter Lesung debattenlos angenommen.

Ebenso wurden in erster und zweiter Lesung der gleiche Vertrag mit Oesterreich, ferner das Gesetz betreffend einige Änderungen der Zuckersteuer und schließlich die Vorlage über die Prager Stadtanleihe nach Anhörung der Referate ohne Debatte angenommen.

Zur Vorlage betreffend die Bezahlung der Entschädigung beiderseitiger militärischer Einquartierung in den Jahren 1921 und 1922 sprach nach den beiden Referenten Sen. Dr. Karas und Sen. Kousa

Senator Genosse Link.

Nach den gegenwärtig zur Verhandlung stehenden Vorlagen sollen die Gebühren für die Einquartierung und für die Mannschaften um 40 Prozent erhöht werden. Das ist eine Täuschung. Die Gebühren, die gegenwärtig für Zimmer der hohen Offiziere, der Mannschaften usw. bezahlt werden, sind alte Beträge, die schon aufgrund der alten Verfügungen der Militärverwaltung bestanden haben und diese Sätze wurden jetzt um 40 Prozent erhöht. Das ist für die großen Ausgaben, die die Gemeinden haben, fast gar nichts. Die Herren Offiziere stellen große Ansprüche. Alles andere kann die Gemeinde zahlen. Aber die Gemeinden in den Grenzgebieten, die seit dem Zusammenbruch der tschechoslowakischen Armee oft Einquartierung bekommen, haben durch diese Einquartierungen große Ausgaben. Wir haben durch den Klub der deutschen Sozialdemokraten Anträge gestellt, daß die Gebühren erhöht werden sollen, u. zw. soll für Offizierszimmer zehn Kronen, und wenn Beheizung notwendig ist, 50 Kronen, in Gasthäusern zehn Kronen für ein Zimmer und wenn Beheizung notwendig ist, eine Entschädigung der tatsächlichen Ausgaben bezahlt werden. Es wurde auch in demselben Antrage verlangt, daß man für Einquartierungssätze bei gemeinsamer vorübergehender Einquartierung täglich pro Mann 50 Heller, und für ein Pferd 90 Heller Entschädigung zahlen soll. Bei Einquartierungen für den Mann 100 Heller, für ein Pferd 200 Heller, für die Beleuchtung 50 Heller, für Beheizung 100 Heller usw. Diese Anträge hat man im Abgeordnetenhaus niedergelegt. Wir haben diese Anträge vorige Woche im Wehrschutz wieder gestellt. Die Regierungsparteien haben auch diese Anträge niedergelegt. Dieser Zustand trifft die verheereten Gemeinden, denen man die Kriegsanleihe nicht eingelöst hat und die dem finanziellen Bankrott entgegen gehen werden. Diese Gemeinden werden durch neue Ausgaben belastet. Es tritt Knappheit der Nahrungsmittel ein, die Bevölkerung und die Mannschaften leiden darunter. Bei den Manövern werden erhöhte Anforderungen an die Soldaten gestellt. Und nun haben wir meistens militärische Übungen in Schlesien und im Altwatergebirge. Dort wird schon seit drei Wochen Tag für Tag mit Ausnahme des Sonntags fortwährend mit schwerer Artillerie, mit französischer Munition geschossen. Bevor der Manöver angefangen

haben, hat man 30 Waggons Munition hingehragt. Neben dem Munitionslager ist ein großes Lager mit Benzin in der Nähe von Kleinmohran und einer anderen Ortschaft. Wenn dort der Blitz einschlägt, kann alles in die Luft fliegen. Ich bringe dies deshalb vor, weil das schlesische Volk, die schlesische Arbeiterschaft halb verhungert und weil durch die verkehrte Wirtschaftspolitik in allem ein Stillstand eingetreten ist. In Währisch-Strau stehen die Kohlengruben, die Schichten werden verkürzt, die Eisenindustrie hat keine Beschäftigung, die schlesische Textilindustrie ist brach gelegt, da sie keine Einnahmen hat, die Arbeiter können nicht beschäftigt werden und das Ministerium für soziale Fürsorge und die Landesregierung in Troppau fürzt uns fortwährend die ganz geringe Arbeitslosenunterstützung. Man kann sich vorstellen, welche Meinung in Schlesien und Nordmähren über die Militärverwaltung und über den ganzen Staat herrscht.

Dieses ganze Gesetz bringt uns sehr wenig. Wir können nicht dagegen stimmen. Redner schließt: Wir brauchen keine militärischen Spielereien, sondern Verständigung im Staate. (Beifall.)

Nach dem Schlußwort des Berichterstatters Dr. Karas wurde das Gesetz in der Fassung des Abgeordnetenhauses in erster und zweiter Lesung angenommen.

Die Referenten Sen. Filipinski und Kousa empfahlen hierauf, die Vorlage über die Regelung der Mannschaftsgebühren für Nicht-Berufssoldaten anzunehmen, sowie sie im Abgeordnetenhaus genehmigt worden ist. In der Debatte sprach abermals

Senator Genosse Link.

Durch diese Vorlage, sollen die Mannschaftsgebühren geregelt werden. Man sollte annehmen, daß die Mannschaftsgebühren erhöht werden. Das ist aber keineswegs der Fall. Die Mannschaftsgebühren sind von der Militärverwaltung festgesetzt worden, ohne daß dazu ein Gesetz vorhanden war. Das vorliegende Gesetz wurde schon im Jahre 1920 im Abgeordnetenhaus eingebracht und bei dieser Eile, hat die Regierung und vielleicht auch die Leitung des Abgeordnetenhauses ganz und gar an das Gesetz vergessen. Jetzt, im Jahre 1922, vor Schluß der Session wird das Gesetz eingebracht, damit eine Grundlage für die Mannschaftsgebühren da ist. Man hat die Mannschaften verkürzt, ohne daß dazu ein Recht vorhanden war. Wir sind der Meinung, wenn Sie jedes Jahr Millionen ins Militärbudget für die französischen Kommissionen einstellen, dann sollten Sie als Regierungsparteien für die eigenen Mannschaften sorgen.

Wenn über den Soldaten eine Disziplinarstrafe verhängt wird, werden ihm die Gebühren entzogen. Das ist ein Unrecht. Wir haben verlangt, daß alle diese Mißstände abgestellt werden. Unsere Anträge hier im Wehrschutz und im Abgeordnetenhaus sind glatt abgelehnt worden. Sie ruinieren die ganze Wirtschaft und den ganzen Staat mit den 150.000 Mann Soldaten. Die Vereinigten Staaten, werden für das nächste Jahr 135.000 Mann Soldaten haben, die Tschechoslowakei mit 13,5 Millionen Einwohnern, muß natürlich einen größeren Militarismus haben als die Vereinigten Staaten. Wir können dazu unsere Zustimmung nicht geben, wir werden gegen dieses Gesetz stimmen.

Ich will noch erwähnen, welche Anträge die Regierungspartei und dazu noch sozialistische Parteien niederstimmten. Wir haben beantragt, der Soldat solle Anstatt 50 Heller, wie es im Gesetz heißt, pro Tag 1 Krone, der Gefreite 140 Heller, der Korporal 2 Kronen, der Zugführer 3 Kronen und der Feldwebel 4 Kronen bekommen. Wir haben ferner verlangt, man solle den Mannschaftsgebühren nichts abziehen, den Tabak den Leuten nicht wegnehmen usw. Das wird alles abgelehnt. Wir sehen also, daß man auch in dieser Hinsicht für das eigene Volk kein Verständnis besitzt. Wir werden gegen diese Verschlechte-

rung der Mannschaftsgebühren stimmen. (Zustimmung.)

Das Gesetz wurde nach dem Schlußworte der Referenten, in erster und zweiter Lesung, angenommen.

Zum Schluß der Sitzung erfolgte die Abstimmung über die Dringlichkeit der Interpellation, unserer Genossen, über die beiden letzten Konfiskationen des „Sozialdemokrat“ und über die Vorfälle in Wiesa, sowie über einige Interpellationen der Deutschbürgerlichen. Allen wurde die Dringlichkeit unter Protestrufen abgesprochen.

Schluß der Sitzung um dreiviertel acht Uhr, nächste Sitzung heute um vier Uhr nachmittags.

Die Vorfälle in Leitmeritz und Wiesa.

Aus der Klubmännerführung des Senates.

Nach Durchberatung des Programmes stellten Senator Genosse Dr. Heller und Senator Jelinek Anfragen wegen der Vorfälle in Leitmeritz und Wiesa. Der Ministerpräsident versprach die rascheste Untersuchung und bat mit Rücksicht auf die wünschenswerte Beruhigung der Bevölkerung von einer dringlichen Behandlung der Interpellationen abzusehen. Er versprach, sie im Laufe dieser Woche schriftlich zu beantworten. In gleicher Weise äußerten sich Minister Genay und die Vertreter der tschechischen Parteien, während Genosse Dr. Heller, sowie die Senatoren Jelinek und Kagele auf der dringlichen Beratung bestanden. Genosse Dr. Heller trat besonders den Ausführungen des Ministers Genay, der immer wieder von einem „berdenklichen Gebiete“ sprach, entgegen, indem er darauf hinwies, daß gerade solche Ausdrücke geeignet wären, die Bevölkerung immer mehr und mehr zu erregen, und daß es doch nicht die Absicht eines Ministers sein könne, zur Beruhigung der Bevölkerung weiter beizutragen.

Bei solcher Sachlage dürfte die Dringlichkeit der Interpellation abgelehnt werden.

Gegen die Konkurrenz der Militärkapellen.

Eine sozialdemokratische Interpellation.

Die Senatoren Dr. Heller, Link und Genossen haben an den Herrn Minister für nationale Verteidigung folgende Interpellation eingebracht: Die Zivilkapellen im Bereiche der tschechoslowakischen Republik führen einen schweren Kampf um ihre Existenz. Es handelt sich hier um Tausende von Menschen, welche in Musikschulen ausgebildet sind, mehrere Jahre dazu verwendet haben, um sich für ihren Beruf vorzubereiten und welche nun einen schweren Erntekampf zu führen haben. Diese Zivilkapellen bereiten die Militärkapellen große Konkurrenz. Der Zweck der Militärkapellen ist doch offenbar der, daß sie den Soldaten den Dienst erleichtern, daß sie bei feierlichen Anlässen, Ausrückungen usw. spielen. Die Militärkapellen haben aber nicht den Zweck, den Zivilkapellen durch Veranstaltung von Konzerten Konkurrenz zu machen. Hierbei ist ihre Stellung auch deshalb eine privilegierte und ihre Konkurrenzfähigkeit eine erhöhte weil sie keine Steuern zu zahlen haben, ferner weil ihre Existenz eine gesicherte ist und weil die als Militärmusiker beschäftigten Personen Soldaten sind, welche ihre Wohnung vom Staate beziehen. Es stellt sich somit das Spiel der Militärkapellen als eine schmutzige Konkurrenz gegenüber den Zivilkapellen heraus.

Wir stellen somit an den Herrn Minister für nationale Verteidigung die Anfrage: Ist der Herr Minister bereit, den Militärkapellen das gewerbliche Spielen zu unterlagen? (Folgen die Unterschriften.)

Der goldene Steig.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Zu Anfang des 11. Jahrhunderts baute der wegen seiner Tätigkeit auf dem Gebiete der Rodung, Siedlung und Wegsammlung der Wildnis weit über den Böhmerwald hinaus bekannte Einsiedler Güntherius über Jelsen, Bergänge und durch Urwälder einen Saumweg, der von Pragatitz nach Passau führte. Dieser Weg bildete Jahrhunderte hindurch die einzige Verkehrsader, die Bayern mit Böhmen verband und auf der große Mengen von Waren, als Stoffe, Läder, hauptsächlich jedoch Salz, auf dem Rücken von Saumrossen nach Pragatitz gebracht, dort aufgestapelt und von hier aus in alle Welt verfrachtet wurden. Von dem starken Verkehr auf diesem durch die Wildnis des böhmischen und bayerischen Waldes führenden Wege zeugt die Tatsache, daß noch im Jahre 1572, als bereits Abzweigungen des Steiges nach anderen Orten und Gegenden, so nach dem Mühlviertel, bestanden, durchschnittlich in der Woche 1300 schwerbeladene Saumtiere aus Bayern eintrafen. Auf der langen Strecke, die von ihrem Ausgangspunkte bis zum Ziele zwei Tage Wegzeit beanspruchte, mußten Tränken (Rohrbrunnen) und Futterplätze für die Rösser sowie Rastplätze für die Saumtierführer (Säumer) errichtet werden. Aus elenden Holzbaracken entstanden, dank des vielen Gelbes, das rollte, alsbald Dörfer und Städte. Durch landesherrliche Gesetze war es den Säumern verboten, vom Wege abzuvweichen oder an anderen als den hierzu bestimmten Orten zu rasten oder zu nächtigen. Ein kaiserliches Widmungs-schreiben machte die Stadt Pragatitz zum allein-

gen Stapel- und Handelsplatz für ausländische Waren, namentlich für Salz, und von dort aus durften diese erst weiter nach Böhmen und Mähren ausgeführt werden. Als Rückfracht nahmen die Säumer Branntwein, Flach, Leinwand, Honig und Malz mit nach Passau. Der Bürgerschaft dieser historischen Handelsstadt stößt durch den „Goldenen Steig“ ein seltener Reichtum zu, von dem die mit großer Pracht geschmückten Häuser, deren Reste zum Teile noch heute erhalten sind, zeugen. Eines aber vermißt man in Pragatitz, nämlich ein Gedanke dessen, dem dies alles zu danken ist und das in die Umrahmung dieses schönen Ortes, dem Semmering des Böhmerwaldes, außerordentlich passen würde — ein Denkmal für Günther, den Erbauer des „Goldenen Steiges“.

Als man das Osmundner Salz fand, verbot Leopold der Erste die Einfuhr aus Bayern. Es wurde eine Straße gebaut, die vom Salzammergut über Linz nach Böhmen führte und auf der man alle Waren mittels Äsche in die verschiedenen Länder und Städte verfrachtete. Als auch dieser Verkehrsweg den Anforderungen einer späteren Zeit nicht mehr entsprach, wurde Professor von Gersner mit Patent vom 7. September 1824 bevollmächtigt, eine Bahn mit Pferdebetrieb von Rudweis bis Osmunden zu bauen. 1828 war die Strecke bis Kerschbaum fertiggestellt und im September des genannten Jahres dem Verkehr übergeben. Der Voranschlag von 900.000 Gulden (R.-M.) war in der Hälfte der Ausführung schon um ein Bedeutendes überschritten. Es kam zu Mißlichkeiten, Gersner legte die Stelle als Bauleiter nieder und es wurde der

Baufachmann Art. Schönerer mit der Weiterleitung der Arbeiten betraut, der sie auch mit viel Umsicht und Eifer bis zum Ende führte. 1832 wurde die Strecke bis Linz und 1836 auch jene bis Osmunden dem Verkehr übergeben.

Diese Pferdebahn, die erste auf unserem Erdteile, gleich unseren heutigen Eisenbahnen so ziemlich, nur war sie wegen der Unerfahrenheit in derartigen Bauten über alle Maßen stark gehalten; die Durchlässe und Brücken mit mächtigen Quadern versehen und anstatt der heutigen Eisenbahnen verwendete man vierkantig behauene, mit Winkelisen beschlagene Baumstämme. Die Fertigstellung dieser Anlage kostete 2.304.122 Gulden R.-M. und blieb bis 1873, wo sie vom Dampfwagen abgelöst wurde, im Betriebe. Wagen und ein Stück der Geleisanlage befinden sich heute im Museum.

Diese kleine Abschweifung vom „Goldenen Steig“ war darum geboten, weil diese Umstände im innigen Zusammenhange mit ihm stehen, weil sie seinen Untergang bedeuteten. Brücken und Uebergänge sind jetzt verfallen, den Steig bedt der Rasen. Der Wald hat wieder von ihm Besitz ergriffen und nur die Ortschaften, die durch ihn geräubert wurden, bestehen noch — doch der Reichtum ist geschwunden. Die Säumerstraße, unsprünghch an Abenden, bei Schneegestöber und Nebel, zur Nischtschaur für die Säumer geläutet, löst heute noch durch die abendliche Stille und ihr Klang widerhallt in den stillen Wäldern, in denen einst ein so reges Leben herrschte.

Dies sind die trockenen Tatsachen, die sich vom „Goldenen Steig“ ableiten lassen. Doch es gäbe ein falsches Bild, wollte man nur mit dem Nachhabe unserer Zeit messen und nicht auch einen Rückblick in jene Epoche werfen, als der Saumweg noch in seiner Blüte stand.

Urwald, nichts als Urwald, sehen wir vor uns erstehen und mitten durch diese Wildnis schlängelt sich ein stark begangener, von Pferdehufen aufgewählter Weg. Starke, derbknochige, in Pluderhosen und Wams gehüllte Gestalten, mit Schlapphut und übergeworfener Hadenbüchse mit Schußwaffen im Gürtel, die wie kleine Kanonen anmuten, jeder sein Pferd an der Hand führend, eile Schnapphähne, so sehen wir die Reiche der Säumer, einer Riesenschlange gleich, den Windungen des Pfades folgend, daherschleichen. Es sind dies verwogene Burschen und sie müssen es sein, denn im Dickicht des Urwaldes lauern nicht nur wilde Tiere, wie Bären und Wölfe, sondern noch viel gefährlichere Feinde der Warenführer halten sich dort verborgen — die Räuber. Zur Verteidigung ihres Lebens wie auch der ihnen anvertrauten Güter sind diese Menschen auf sich selbst angewiesen, von nirgends haben sie im Kampfe Unterstützung zu erwarten und rechnen auch auf keine. So manches Gesicht dieser Saumtierführer weist tiefe Narben auf, von Kämpfen herrührend, die sie fast täglich mit den von irgend einem Hinterhalte hervorbrechenden Bushmännern zu bestehen haben. Wie oft wird solch ein Warezug zu einem Belegzug. Manches Pferd trägt dann außer seinem Pack an Waren auch noch seinen erschossenen Führer. Unter den Wegelagerern sind viele, die einst selbst Säumer waren und die durch irgend eine Unglücksfälle von diesem Antle entlassen werden mühten; diese waren die Gefährlichsten, da sie mit den Geflogenheiten ihrer früheren Genossen aufs beste vertraut waren.

Wo Geld rollt, läuft Gabsucht nebenher und der Steig blieb es in der Folge nicht allein, bei dieser Gier ausgefesselt war, sondern auch die Ortschaften und Städte, die durch ihn reich genor-

*) R.-M. d. i. Aurorent-Münze, das vollwertig ausgeprägte Silbergeld der Landeswährung.

Inland.

Wer den Kaiser Wilhelm noch ernst nimmt. Selbst die deutschen Monarchisten wissen, daß mit dem Kaiser Wilhelm nichts mehr aufzutreten ist und daß er sich durch seine Flucht im Jahre 1918 derartig blamiert hat, daß kein Mensch mehr auf der Welt an sein Gottesgnadentum glaubt. Auch daraus, was die Geheimarchive der deutschen Republik zutage gefördert haben, geht hervor, daß Wilhelm kein normaler Mensch gewesen ist. Nur noch einen Menschen scheint es zu geben, der Wilhelm II. ernst nimmt und in seinen Worten eine tiefgründige politische Weisheit sucht. Das ist Herr Vorst, der außenpolitische Leitartikler der "Radikal-Politik", ein Mann, der früher Geandter in Rom war, woraus man entnehmen kann, was die Tschchoslowakei für Diplomaten hat. Vorst knüpft an den Ausspruch Wilhelms an, der für eine deutsch-tschechische Wirtschaftsunion eintritt. Diese Wirtschaftsunion stellt Vorst als das politische Ziel des kommenden deutschen Reiches hin. Vielleicht wird es noch so weit kommen, daß Herr Vorst und seine nationalitätlichen Gesinnungsgenossen Wilhelm als den größten Mann des Jahrhunderts erklären.

Die Prachatischer Schuldrofflung. Am 10. Juli sprach Genosse Dr. Heller gleichzeitig mit dem Senator Dr. Raagle beim Ministerpräsidenten wegen der verfügten Auflösung der ersten, fünften, sechsten und achten Klasse im Realgymnasium in Prachatitz vor und verlangte, daß der diesbezügliche Beschluß rückgängig gemacht werde. Es wurde darauf verwiesen, daß sich bei den Einschreibungen bereits 42 Kinder in die erste Klasse gemeldet haben, wozu im Herbst gewiß noch mindestens 10-12 kommen dürften und daß die Auflösung einer Klasse sich 50 Schülern sicher nicht gerechtfertigt sei. Das die höheren Klassen anlangt, so ist die derzeitige geringe Schülerzahl mit der Umwandlung der Anstalt aus einem Gymnasium in ein Realgymnasium zu erklären. Die Schülerzahl wird in den nächsten Jahren in diesen Klassen gewiß bedeutend steigen. Der Ministerpräsident versprach die ganze Angelegenheit noch einmal einer Untersuchung zu unterziehen.

Zum Tode des Abg. Josef Psenička. Durch die Einvernahme des schwer verwundeten Dolezal wurde festgestellt, daß es sich nicht um einen Selbstmord Pseničkas handelt, sondern daß er von Dolezal aus Eifersucht ermordet wurde. Dolezal gab an, daß er Psenička schon im Jahre 1917 in Rußland kennen lernte. Nach der Rückkehr aus Rußland bezog Psenička bei Dolezal eine Wohnung. Schon bald danach will Dolezal bemerkt haben, daß sein eheliches Leben durch den Einfluß Pseničkas litt, und als er im Vorjahre von einer Geschäftsreise aus Amerika zurückkam, sei er sich klar geworden, daß seine Ehe leichtlich zerrissen sei. Er habe Psenička mehrmals aufgefordert sein Familienleben nicht zu zerstören, aber keinen Erfolg erzielt. Am 5. Juli habe Psenička seine Frau aus der Sommerwohnung entführt. Dolezal traf Psenička in der Wohnung seiner Schwiegereltern und forderte ihn auf, ihm den Aufenthalt seiner Frau mitzuteilen. Auf die ablehnende Antwort hin habe dann Dolezal in Erregung zwei Schüsse aus einem Revolver, den er seit zwei Tagen bei sich trug, auf den Abgeordneten Psenička abgegeben und dann auf sich selbst geschossen. Der Zustand des Täters ist anhaltend ernst. Damit ist wohl eine Erklärung dafür gegeben, daß es sich nicht um einen Doppelselbstmord handle, wie die ersten Nachrichten mitteilten, aber es ist noch nicht sicher, ob die Angaben Dolezals richtig sind. Dolezal wurde wie die "Vidove Noviny" berichten, in der vom Redakteur Franz Beneš in Mährisch-Drauz verfaßten Broschüre "Die Agenten-Propagatoren in der tschechischen Arbeiterbewegung", als Hochstapler und Schwindler bezeichnet, und das "Česté Slovo" deutet an, daß der Mord eher politischen Ursprung haben

den waren, bekamen öfters Besuch. Wie oft bildete Prachatitz den Anziehungspunkt wilder Kriegerhorden; so im Russiten- und Schwedenrummel. Ja selbst das kaiserliche Heer unter Graf Buquoy verschmähte es nicht, in dieser Stadt Beute zu machen. Da in diesen Zeitaltern der "Goldene Steig" mit Oberösterreich und Bayern die einzige Verbindung darstellte, wurde er oft von den Feinden dieser Länder als Muffelpforte benützt und mehr als einmal mußten an ihm Verhaue gemacht und die Brücken eingerissen werden.

Der Steig wurde im Jahre 1692 aufgelassen, seine Benützung sogar verboten und dadurch mit einem Male die Erwerbsquellen der daran beteiligten Bevölkerung, die Räuber mitteln begriffen, abgeschnitten. Gerade deswegen, weil der Handel auf diesem Wege Jahrhunderte hindurch die reichsten Gaben brachte, in der Bewohnerschaft zu tief wurzelte, wurde er auf eigene Faust betrieben und das Schwärzer- und Häubertum blühte üppiger als je zuvor. Passauer oder "Kascha", wie sie das Volk nannte, brachten auf Schleichwegen die Waren nach Böhmen und knallten auf dem Rückwege des Hochwids in den fürstlich Schwarzengenbergischen und Schlagler Forsten nieder. Auch sonst sah diesen Leuten die Angel sehr locker im Kopfe und heute noch findet man im Bohmerwalde gar manches Wärtler, das dem errichtet wurde, der dort sein Leben lassen mußte, weil er den Passieren gerade ungesegnet kam. Erst der Mangel an Hochwids, die Vichtung der Wälder und nicht in letzter Linie besserer staatlicher Grenzschutz legte diesen Gesellen das Handwerk, das bis 1830, also noch über ein Jahrhundert nach Abbruch des "Goldenen Steiges", in Übung blieb und das für Schiller den Stoff zu seinem Werke "Die Räuber" lieferte.

Kritische Lage im Haag.

Rußlands Standpunkt mit den Ansichten Frankreichs unvereinbar.

Haag, 10. Juli. (Havas.) Die Kommission für das Privateigentum hat den Termin zur Bekannngabe des Standpunktes der einzelnen Delegationen zur Situation bis zum 19. d. M. festgelegt. Es ist möglich, daß einige Delegationen die öffentlichen Erklärungen der Russen als zweideutig ansehen, allein die "Agence Havas" erzählt, daß die französische Delegation, in Erinnerung an den guten Willen der Alliierten und deren Wunsch, konform vorzugehen, erklärt, man müsse anerkennen, daß die öffentlichen Erklärungen der Sowjets mit den in den Deutschschriften vom 1. und 12. Juni enthaltenen französischen Ansichten unvereinbar sind. Die französischen Delegationen werden Haag verlassen, wenn keine radikale Änderung in der Haltung der Sowjetelegationen eintritt.

Zweierlei Meinung der Bolschewiki?

Haag, 9. Juli. (Havas.) Die Krise, welche durch die unversöhnliche Haltung der Sowjets entstanden ist, entwickelt sich sehr rasch durch unvorhergesehene Zwischenfälle. Nach dem Zusammenstoß am Freitag, in welchem die Unnachgiebigkeit der Russen, besonders in der Frage des Privatbesitzes, deutlich hervortrat, herrschte in allen Abordnungen der Eindrud vor, daß die Fortsetzung der Besprechungen mit den Russen unmöglich sei, wenn die Sowjetbevollmächtigten ihre Haltung nicht im letzten Augenblick ändern. Diese Möglichkeit schien aber ausgeschlossen. Man dachte daher daran, die Konferenz durch die feierliche Behauptung der Solidarität der Mächte zu schließen. Im Laufe des gestrigen Abends gestaltete ein Ereignis die Lage noch verwickelter. Krasin hatte mit dem englischen Bevollmächtigten Lord Greem eine Unterredung, in der er behauptete, daß die Erklärungen, welche er und seine Kollegen in den Sitzungen am Freitag abgegeben hatten, nicht wörtlich zu nehmen seien. Er erklärte, er sei

gezwungen gewesen, sie in öffentlicher Sitzung abzugeben und er werde sie bei jeder Gelegenheit wiederholen, um die kommunistische öffentliche Meinung in Moskau zufrieden zu stellen. Man müsse jedoch zwischen den Worten, die in einer öffentlichen Sitzung gesprochen werden und jenen, die unter vier Augen gesprochen werden, einen Unterschied machen. "Wir sind bereit", soll er gesagt haben, "nicht nur 90 Prozent zur Verfügung der früheren Besitzer zu stellen, sondern sogar noch mehr". — Es wäre verfehlt, den Eindrud zu schilbern, den diese Sprache auf den Führer der britischen Abordnung machte. Man kann nicht annehmen, daß Lord Greem den russischen Bevollmächtigten erlauben wird, zwei verschiedene Sprachen zu führen und daß privat die von den Russen in öffentlichen Sitzungen aufgestellten Grundsätze geleugnet werden. Eine derartige Haltung der Sowjets zielt darauf ab, den bisher solidarisches Block der im Haag vertretenen Mächte zu sprengen. Es ist unwahrscheinlich, daß irgend eine europäische Macht sich damit einverstanden erklären wird. (Eine Befestigung dieser Nachricht bleibt abzuwarten. Einen Bruch mit der alten Diplomatie würde ein derartiges Vorgehen der russischen Kommunisten nicht bedeuten. D. Red.)

Vor der Entscheidung.

Haag, 10. Juli. (Havas.) In Beantwortung einer bestimmten Anfrage des französischen Vertreters in der Kommission für Kredit, de Chevilly, erklärten die russischen Delegierten: 1. Sie beharren darauf, daß dem russischen Staat Kredite, aber nicht Privatcredite, bewilligt werden; 2. sie können und werden nicht die Garantien anerkennen, die für die früheren russischen Verbindlichkeiten gegeben wurden. Der morgige Tag wird zweifellos für das Schicksal der Konferenz entscheidend sein.

Minderheitsschulen.

Die deutschen Sozialdemokraten im alten Oesterreich und die tschechischen Sozialdemokraten in der tschechoslowakischen Republik.

Zu den empörendsten Erscheinungen des öffentlichen Lebens gehörte im alten Oesterreich die Unterdrückung der tschechischen Minderheitsschulen und gehört nun in der Tschechoslowakei die Unterdrückung deutscher Schulen. Man sollte nun glauben, daß sich Sozialdemokraten, gleichgültig, welcher Nation sie angehören, dagegen wenden, daß den Kindern der Arbeiterklasse der Besuch der Schulen, wo in ihrer Muttersprache unterrichtet wird, verkümmert wird. Das haben die deutschen Sozialdemokraten im alten Oesterreich stets getan, während die tschechischen Sozialdemokraten die Schulnot der deutschen Arbeiterklasse fast läßt. Daß dies tatsächlich der Fall ist, wird uns nicht etwa von einem engherzigen Parteistandpunkt eingegeben, sondern wir wollen dies an der verschiedenen Haltung eines deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten im alten Oesterreich und an der eines tschechischen sozialdemokratischen Abgeordneten in der Tschechoslowakei einwandfrei nachweisen. Jeder Unparteiische hat damit einen objektiven Maßstab für sein Urteil gewonnen und auch die Genossen des Auslandes können sich überzeugen, wie die deutschen Sozialdemokraten Oesterreichs ihren internationalen Pflichten nachgekommen sind und wie die tschechische Sozialdemokratie diese ihre proletarische Pflicht gräßlich verlegt.

Am 3. Juli 1909 wurde im österreichischen Abgeordnetenhaus ein Dringlichkeitsantrag des Abgeordneten Metelka verhandelt, der die Frage der Minoritätsschulen zum Gegenstand hatte. Dazu ergriß als Sprecher des Klubs der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten Genosse Seliger das Wort, um den Standpunkt auseinanderzusetzen. Vor allem gab er die Tatsache der Unterdrückung der Minderheiten zu. Er sagte:

"Wir erleben es, daß überall in Oesterreich, wo eine nationale Bourgeoisie, wo die nationalen bürgerlichen Klassen die Macht in den Händen haben, gleichviel, welcher Nation sie sind, sie in gleicher Weise und in gleicher Art das Recht der nationalen Minderheiten unterdrücken."

Aber nicht nur das, Genosse Seliger gab auch zu, daß die Unterdrückung der tschechischen Minderheiten nicht nur dem tschechischen, sondern auch dem deutschen Volke schade. Er sagte:

"Aber ich behaupte als deutscher Sozialdemokrat nach meiner Kenntnis der Dinge in Deutschböhmen, daß die Unterdrückung der tschechischen Minoritäten, namentlich das Verhalten der bürgerlichen Machtfaktoren im deutschsprachigen Gebiet gegenüber den tschechischen Minoritäten in der Schulfrage niemandem mehr schadet als gerade dem deutschen Volke."

Die durch den Schulmangel bewirkte niedrigere Kulturstufe der tschechischen Arbeiter machte diese leichter zu Streikbrechern und deswegen liege die Errichtung tschechischer Schulen auch im Interesse der deutschen Arbeiter, was Seliger mutvoll ausdrückt:

"Auch die Forderung der Lage der tschechischen Arbeiter liegt sehr im Interesse der Erhaltung

des Deutschtums in den Sudetenländern und namentlich in Böhmen."

In scharfer Polemik gegen die Deutschnationalen, welche die Bebrückung der tschechischen Minderheiten geradezu als eine heilige Sache des deutschen Volkes ansehen, führt Seliger aus:

"Diese Politik der Abweisung, der Zurückdrängung des Anspruchs der nationalen Minderheiten auf ihre Schule ist nicht nur undeutsch und der deutschen Kultur nicht würdig, sondern sie ist — was noch weit schlimmer ist — herzlich dumm."

Die tschechischen Genossen mögen nur lesen, wie Seliger damals mit den deutschen Kapitalisten und Nationalisten ins Gericht ging:

"Was gewinnen Sie auch durch den Mißbrauch der wirtschaftlichen Macht, den Sie jetzt im nationalen Kampf üben? Was gewinnen Sie, wenn Sie durch die Eintragung in die Arbeitsbücher tschechischer Arbeiter, wie das hier auch in einer Interpellation des verehrten Genossen Beer zur Sprache gebracht worden ist, diese Arbeiter als Tschechen stigmatisieren, und noch dazu als Leute, die tschechische Schulen fordern? Was gewinnen Sie mit der Entlassung tschechischer Arbeiter, wenn Sie tschechische Parteien aus den Wohnungen hinauswerfen? Gar nichts. Sie können sich das leicht in Zeiten einer wirtschaftlichen Krise gestalten, wenn aber wieder die aufsteigende Konjunktur kommt, dann holen sie selbst die tschechischen Arbeiter zurück in die Fabriken und in die Wohnungen."

Zum Schluß verlangt der Redner die gesetzliche Regelung des Minderheitsschulwesens:

"Darum fordern wir deutschen Sozialdemokraten die gesetzliche Regelung dieses Problems, natürlich in der Form einer nationalen Verständigung, und zwar in der Weise, daß durch diese Regelung erstens das Recht der Eltern konstruiert wird, ihre Kinder in ihrer eigenen Muttersprache erziehen zu lassen, und zweitens das praktische Bedürfnis allgemeiner und individueller Natur erfüllt wird, welches darin besteht, daß die nationale Mehrheit eben ein Interesse daran hat, die Angehörigen der Minderheit die Sprache der Mehrheit beherrschen, wie diese Angehörigen selbst das Interesse haben, die Sprache der Mehrheit ordentlich zu erlernen."

Was sagte nun Herr Stibin bei der Debatte über den Schulstreik in der Tschechoslowakei in seiner Rede im Prager Abgeordnetenhaus am 14. Juni 1922, der Mann, der einst als der Vertreter eines prinzipiellen und internationalen Sozialismus galt. Man höre:

"Alle Redner beziehen sich auf die nationalen Verhältnisse der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie. Hier war die Sache freilich anders, als sie in unserem Staate ist. In Oesterreich-Ungarn war keine Nation in der Mehrheit, alle waren Minderheiten und außer den Tschechoslowaken und Magyaren hatten diese Völker große Teile ihres Nationalgeistes außerhalb der Grenzen der Monarchie oder waren nur unbedeutende Bruchstücke einer benachbarten Nation. In der Tschechoslowakei sind die Tschechen und die Slowaken die Mehrheit, ein Volk, das als Ganzes auf dem Boden dieses Staates lebt, während die nationalen Minderheiten in unserem Staate Teile der großen Nachbarnation sind. Aus diesem Grunde der Dinge geht hervor, daß der Kampf der nationalen Minderheiten niemals die Macht und die Durchschlagskraft wie der Kampf der Tschechen in Oesterreich erreichen kann. Den Tschechen in Oesterreich ging es im Kampf um die ganze nationale Existenz, während zum Beispiel die Deutschen in unserem Staate nur als ein kleines Bruchstück einer Nation kämpfen, die in zwei selbständigen Staaten lebt."

Also deswegen, weil es Deutsche nicht nur in der Tschechoslowakei, sondern auch in Deutschland und Oesterreich gibt, haben nach Meinung des Herrn Stibin die deutschen Kinder ein geringeres Recht auf den Unterricht in der deutschen Sprache als die tschechischen Kinder in der tschechischen. Gewiß hat Herr Stibin es nicht so deutlich gesagt, wie wir es hier aussprechen. Aber wozu soll der geschichtsphilosophische scheinende Vergleich dienen, den Herr Stibin hier anführt? Er soll eine Bemängelung der tschechischen Gewaltpolitik sein, für die Herr Stibin, wie er fühlt, wenigstens eine Philosophie liefern muß. Sonst hat es dieser Sozialist gebracht! Aber auch von der nationalen Selbstverwaltung will der sonderbare Sozialdemokrat nichts wissen. Er sagte in seiner Rede:

"Die nationale Autonomie kann man auch als einen Staat im Staat mit eigener Armee auffassen. Unter nationaler Autonomie kann jedoch auch eine vernünftige und zweckmäßige Teilung einiger Funktionen des staatlichen Organismus gemäß der nationalen Teilung verstanden werden, wie es zum Beispiel die Schulangelegenheiten sind. Aber auch hier ist noch die Frage, wie man sich die Schulautonomie vorstellt, ob jede Nation ihr Schulwesen selbst mit seinen finanziellen Lasten verwalten soll, damit sie Einfluß auf den Geist der Schule habe — und zwar entweder den ausschließlichen Einfluß oder zusammen mit den staatlichen Organen."

Also auch hier kein offenes Bekenntnis zur nationalen Selbstverwaltung, wie das die deutschen Sozialdemokraten Oesterreichs in ihrem Brünner Programm in klarer Weise zum Ausdruck brachten und wie dies durch die Schriften von Renner und Bauer wissenschaftlich begründet und in ein System gebracht wurde, sondern allerlei Ausflüchte, um Schönheitsfehler an der nationalen Autonomie zu entdecken, das Wort Autonomie in den Mund nehmen, ohne aber im geringsten an die Verwirklichung

Ausland.

„Reichstreue Betätigung“.

In München ist der Freiherr v. Leoprechting zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden, weil er als bezahlter Agent im Dienste Frankreichs stand und Süddeutschland vom Reich loszureißen bemüht war. Leoprechting hat aber nicht nur französisches Geld genommen. Um sich bei der Reichsleitung in ein besonders gutes Licht zu setzen, warnte Leoprechting das Reich vor der politischen Tätigkeit des Münchener Gesandten Dard, mit dem er in Wahrheit in innigstem Einvernehmen stand. Im August 1921 fertigte Leoprechting eine Denkschrift an: "Neben die Möglichkeiten, die stärker werdenden separatistischen Strömungen in Bayern zu bekämpfen und dort eine durchgreifende Reichspolitik zu treiben". Einige Zeit später ließ er eine weitere Denkschrift folgen mit dem Titel: "Die monarchistische Gefahr in Bayern". Mit diesen Denkschriften und in mündlichen Vorträgen trat Leoprechting an den Münchener Vertreter der Reichsregierung, Grafen Beth, an den Reichskanzler Dr. Wirth, den Chef der Reichskanzlei, den Chef der Reichspressabteilung, an das preussische Staatskommissariat für öffentliche Ordnung und an den Presschef der preussischen Staatsregierung heran. Durch sein gewandtes zielreiches Auftreten erreichte er es, das vollste Vertrauen der genannten Behörden zu gewinnen und von der Reichspressabteilung 301.000 Mark, von dem preussischen Staatskommissariat für öffentliche Ordnung 15.000 Mark in zwei Teilbeträgen zur Unterstützung seiner angeblich reichstreuen Betätigung in München überwiefen zu erhalten. Das ist keine bloße Behauptung, sondern in der Gerichtsverhandlung erwiesen worden.

Weiterführung des Berliner Buchdruckerkreises.

Berlin, 10. Juli. (Tsch. P.-B.) Die Generalversammlung der Buchdrucker, die heute vormittags im Berliner Gewerkschaftshaus tagte und einen sehr bewegten Verlauf nahm, beschloß, den Streik in der bisherigen Form weiterzuführen.

lichung dieser sozialistischen For- derung zu denken.

Wir wollen den Ansprüchen Seligers und Stivins sonst nichts hinzufügen, sie sprechen für sich selbst. Mögen die tschechischen Sozialdemokraten darüber nachdenken, wach verschiedene Weisheit aus diesen Reden spricht und dann werden sie vielleicht begreifen, warum es nicht dazu kommen konnte, daß deutsche und tschechische Sozialdemokraten in diesem Staate gemeinsame Politik machen.

Telegramme.

Mildes Urteil für die Raubmörder von Orgovany.

Wien, 10. Juli. (Eigenbericht.) Wie aus Budapest gemeldet wird, wurde im Prozesse gegen die Raubmörder von Orgovany heute das Urteil gefällt. Die Angeklagten wurden wegen Mordes freigesprochen, nur wegen Raubes verurteilt, und zwar zu Gefängnis von zwei bis sieben Jahren. In der Urteilsbegründung heißt es, daß die Angeklagten nicht des Mordes überwiegen werden konnten, da sie auf Befehl ihres Vorgesetzten handelten. Sie handelten unter unabweislichem Zwange, denn sie waren Hejas untergeordnet.

Das Glend der österreichischen Krone.

Wien, 10. Juli. (Eigenbericht.) In Wien sind heute wieder die fremden Valuten in die Höhe gegangen. So stieg der Dollar auf 24.000 Kronen, die tschechische Krone auf 570, nachdem sie am Freitag noch auf 484,50 Kronen gestanden ist. — Auch in Zürich ist die österreichische Krone wieder zurückgegangen. Sie notiert jetzt mit 0.02 1/2.

Aus dem „Land der Freiheit“.

Streikbrecher unter militärischem Schutze.

Chicago, 9. Juli. (Tsch. P. B.) Viele Aufseher werden in Verbindung mit dem Eisenbahnerstreik gemeldet. In Clinton (Illinois) wurde ein Streikender verwundet und sein 14-jähriger Sohn durch die Wachmannschaft getötet, die Arbeitswillige, die in den Clintoner Werkstätten arbeiteten, dahin geleiteten. Die Streikenden warfen Stein nach ihnen. Die Wache gab Salven ab. Die Burlington-Quincy-Linie verlangte eine Bundesgerichtsentscheidung, wonach die Streikenden an der Störung der Arbeit in den Werkstätten zu hindern seien. Zwei Kompanien Infanterie haben Befehl erhalten, sofort nach Clinton abzugehen, wo große Aufregung herrscht.

Beendigung der französischen Parlamentsession.

Paris, 9. Juli. (Sabas.) Die Parlamentsession wurde nach Mitternacht beendet. Das Parlament genehmigte in seiner letzten Sitzung den Wortlaut der Regierungsvorlage, betreffend die Amnestie, die sich jedoch nicht auf Hochverrat, militärische Gehorsamsverweigerung und Desertion bezieht. Von den Gesetzesentwürfen, die vor Beendigung der Parlamentsession genehmigt wurden, ist vor allem die Vorlage anzuführen, durch welche die Arbeiteranzahl in den Marinearsenalen um 4917 vermindert wird, weiter die Vorlage über die Bewilligung eines Kredites von 2 Millionen Francs zur feierlichen Begehung des hundertsten Geburtstages Napoleons.

Der Bürgerkrieg in Irland.

London, 9. Juli. Reuter meldet aus Dublin: Ein amtlicher Bericht besagt: Die Kämpfe ziehen sich über eine Strecke von 15 bis 20 englische Meilen. Die Freistoatler hatten einige Verluste. Über 100 Aufständische wurden gefangen genommen und zurückgelassene Munition erbeutet. Die Aufständischen wurden in die Berge zerstreut.

Dublin, 9. Juli. (Sabas.) Amtlich wird gemeldet, daß das reguläre Militär sich der festen Position der Aufständischen in Blessington bemächtigt habe. Unter den Gefangenen befindet sich auch der ehemalige Präsident der Sinn-Fein-Organisationen in Washington, Boland.

Dublin, 9. Juli. (Reuter.) Die Regierungstruppen sind in der Grafschaft Wexford eingedrungen und wurden begeistert empfangen.

Der neue Kurs in Rußland.

Haag, 9. Juli. (Sabas.) Der russische Bericht über die Erteilung von Konzessionen enthält Anträge auf Gründung von Gesellschaften, an denen das ausländische Kapital gemeinsam mit dem Sowjetkapital beteiligt wäre. In der Reihe der Konzessionen für verschiedene Industriezweige erwähnt der Bericht hauptsächlich die Konzessionen für Petroleumgewinnung, Zuckerraffination und Bergbau. Aus den Akten geht weiter hervor, daß die Sowjets ungeheure Summen für ausländische Investitionen verlangen.

Waffenkunde.

Riel, 10. Juli. Von der Kontrollkommission der Entente wurde Freitag früh im hiesigen Marinarsenal eine Revision vorgenommen. Es wurde dabei eine Anzahl Waffen und Munition

in Kisten verpackt, gefunden. 136 leichte und 33 schwere Maschinengewehre, 42 Maschinengewehre ganz neuen Systems und 18 Stanzmaschinen. Die verantwortlichen Leiter des Arsenal wolle nicht wissen, wie die Waffen dorthin gekommen sind. Es besteht die große Gefahr, daß der Betrieb, der 300 Arbeiter und 200 Angestellte beschäftigt, geschlossen wird. Die Betriebsversammlung, die am Sonnabend tagte und sich mit dem Komitee beschäftigte, nahm eine Entschloßung an, in der von der Marinleitung eine strenge Untersuchung und überdies verlangt wird, daß bis zum Abschluß derselben die verantwortlichen Personen beurlaubt werden. Würde der Betrieb geschlossen, wäre dies eine schwere Schädigung des Rielers Wirtschaftslebens.

Magdeburg, 10. Juli. Heute vormittag ist ein neues Waffenlager gefunden worden, u. zw. versteckt im alten Zeughaus. Einzelheiten darüber fehlen noch.

Krise im deutschen Bergbau.

Berlin, 10. Juli. Nach den zur Stunde in Berlin vorliegenden Nachrichten ist die Lage im Ruhrkohlengebiet überaus ernst. Deutschland sieht wahrscheinlich am Vorabend eines umfassenden Bergarbeiterstreiks. Angesichts dieser bedrohlichen Situation im Ruhrkohlengebiet begab sich Arbeitsminister Doktor Braun noch heute abend nach Essen, um persönlich die schwierigen Verhandlungen mit den Bergarbeitern zu führen. Die Verhandlungen werden morgen vormittags beginnen.

Genossen, leidet die „Arbeiterpresse“.

Die Spartakiade der kommunistischen Turnvereine.

Vom 5. bis 9. Juli fand, wie bereits gemeldet, in Brünn auf dem von den kommunistischen Turnern selbst errichteten Stadion unter starker Beteiligung von Turnern und Turnerinnen, Mädchen, Knaben und Kindern, aus allen Teilen der Republik die Spartakiade statt. Sonntag, den 9. Juli, war das Hauptfest. Schon zeitig am frühen Morgen zogen einzelne Gruppen mit Musik und Fahnen durch die Stadt, wo um zehn Uhr vormittags am Freiheitsplatz ein Meeting der kommunistischen Partei abgehalten wurde. Von drei Rednertribünen sprachen zu den Versammelten Abgeordneter Krouček, die Kommunisten Franz Dr. Benat, Frau Grimlich und Redakteur Dolezal. Nach Beendigung der Versammlung formierte sich der Festzug, an dem sich mehr als 25.000 Personen beteiligten. Um drei Uhr nachmittags begann das Hauptturnen. Zuerst traten Jünglinge in der Stärke von 1728 Mann ab. Der Anmarsch war ziemlich sicher, besser als in den ersten Tagen. Nach den Jünglingen kam eine Abteilung von Arbeitern aus Kladsno in der Stärke von 1898 Mann mit langstieligen Hämmern zum Turnen. Ihre Vorführungen zeigten eine gute Schulung und fanden viel Beifall, ebenso die Übungen der Mädchen, die in der Zahl von 1472 Turnerinnen in großem Aufmarsch mit Sicherheit ihrer schweren Aufgabe gerecht wurden und schöne rhythmische Übungen vorführten. Als die Fünften in der Reihe trat eine Gruppe aus Mähr.-Ost. mit Keulen auf den Turnplatz. Ihre Übungen verführten den Kampf des Proletariates mit den kapitalistischen Mächten. Hieraus erschienen 2816 Turnerinnen und nach ihnen in der Stärke von 3500 Mann die kommunistischen Turner. Die Übungen schlossen mit dem Auftreten einer 14-gliedrigen Radfahrerabteilung und einem Massenrevolutionsbild, an dem ungefähr 700 Personen teilnahmen. Fast alle Vorführungen wurden glatt und prompt durchgeführt. Man sah gleich auf den ersten Blick, daß die Arbeiterturnvereine Technik und Disziplin beherrschen. Während wirkte oft das Umdenken der einzelnen Vorturner vor Beginn der turnerischen Vorführungen. Das Revolutionsbild litt durch das vorzeitige Eingreifen der Mitwirkenden. Die kommunistischen Pfadfinder hatten ihre Ambulanz auf dem Turnplatz aufgestellt und versahen in musterger Weise Kranken- und Verwundetenhilfe. Was an einem internationalen Fest zu bemängeln war, war die Tatsache, daß ausschließlich tschechische Aufschriftstafeln am Stadion angebracht worden waren, obwohl eine große Menge von Slowaken, Ungarn und auch Deutschen den Vorführungen beizwohnte. Der Nachmittagsbesuch der Spartakiade war ein sehr guter. Die Zahl der Besucher kann auf 50.000 bis 55.000 Personen geschätzt werden.

Tages-Neuigkeiten.

Zwei erleuchtete Fenster.

Von Theodor Thomas.

Gestern kam ich von einer Versammlung spät mit der Bahn zurück. Alles war bereits seit Stunden in den Federn, die Stadt lag da, wie in schweren Träumen. Nur ab und zu huschte hier jemand über die Straße, dort leuchtete ein trübes Licht in die Dunkelheit.

Da — im sogenannten Altstadtviertel — hörte ich aus einer matt erleuchteten Kammer Stimmen. Ich blieb stehen und lauschte:

„August, August...“, rief eine Frau.

„Hum ah, ach...“, gurgelte es als Antwort.

„August, du mußt raus, es ist gleich 1/4, so wach doch auf.“

„Doooo — ach — haacaah.“

„So werde doch munter, August!“

„Ich bin noch so müde, so müde...“

„Aber dein Jung geht doch um halb 5 Uhr, du müßt jetzt, nu noch doch und stell dich nicht so an!“

„Schon — ich bin so müde“, protestierte die männliche Stimme wieder. „Ich bin noch wie zerfchlagen, die schwere Arbeit.“

„Ich glaub's, aber nun müßt es doch einmal nichts. Komm, August, heute abend schläfst du weiter...“

Ich hörte, wie der Mann aus dem Bett sprang und ging nachdenklich weiter durch die schlaftrigen Straßen mit den Häusern der Armut, die einem das Herz schwer machen.

Durch die Anlagen hinaus in die besseren Viertel, wo Gärten vor den Villen sind, wo die Leute nicht mehr so eng wohnen, wo es nach Blüten und frischem Grün duftet.

In dem schönen schloßähnlichen Gebäude ist vorn im ersten Stock alles erleuchtet. — Noch oder schon? frage ich mich. Während ich näher trete, höre ich eine Balzermelodie schmeichelnd in den beginnenden Morgen herausklingen. Ich bleibe stehen. Die Musik schweigt, ich vernehme männliche Stimmen, vermischt mit Gläserklingen.

Vorn am offenen Fenster stehen zwei, die lebhaft miteinander gestikulieren:

„Trink doch Konrad, ih und trink, was kann das schlechte Leben nützen.“

„Ich kann nicht mehr, Schlöginger, das war zu viel diesen Abend.“

„Mensch, Konrad, sei kein Frosch. Hier nimm mal Sekt. Das erfrischt. Morgen schläfst du bis in die Puppen. Mittags komm ich mit dem Auto und hol dich ab.“

„Aber ich bin müde, Schlöginger.“

„Nu, benimm dich, komm, trink, nach Hause lasse ich dich nicht. Vor fünf nicht.“

Da setzte die Musik wieder ein. Die beiden Nachtwandler treten zurück; schon sehe ich die Schatten der Paare an den Fenstern vorbetwälen!

Während ich weiter spazierte, verfolgten mich die Klänge von „Eine kleine Freundin hat doch jedermann...“

Nur zwei erleuchtete Fenster, aber der Menschheit ganzen Jammer habe ich in einer Stunde gefühlt.

Die Legionärkundgebung in Leptisch. Die mit großen Befürchtungen erwartete Kundgebung der Legionäre am Sonntag in Leptisch, ist in voller Ruhe verlaufen. Vormittags fand am Marktplatz ein Volksmeeting statt, an dem sich etwa 4000 Menschen, davon ungefähr 800 demobilisierte Legionäre, beteiligten. In der Versammlung sprach zuerst der tschechische Nationalsozialist David, der die Legionäre zur Ruhe mahnte und die bekannnten Forderungen vortrug, unter denen er besonders die Enteignung der Bergwerke und des Großgrundbesitzes unterstrich, vortrug. Nach dieser im allgemeinen sachlichen Rede hielt Direktor Dr. Kubista eine Rede, die darauf berechnet war, die nationalen Leidenschaften aufzupeitschen. Er erklärte unter anderem, daß der Weltkrieg noch nicht zu Ende sei, daß der Kampf zwischen Tschechen und Deutschen weitergeführt werden müsse. Die heutige Kundgebung sei ein letztes Memento an die Regierung. Am Schluß der Kundgebung wurde eine Resolution angenommen und die Demonstranten gingen, unter dem Gesänge tschechischer Lieder auseinander.

„Abel“ verpflichtet. Das „Česté Slovo“ erhält von einem alten Arbeitsveteranen, dem landwirtschaftlichen Arbeiter Peter Smrček, einen Brief, welcher so recht beweist, was für vornehme Menschen die „Kavaliere“, welche Edelmannen, viele „gute Christen“ sind: Smrček arbeitete auf der „Gräflich“ Kinskýchschen Herrschaft in Adlerstojele durch mehr als 30 Jahre, zog sich außer einem Bruchleidens auch Ischias und Rheumatismus zu. Im Jänner 1920 wurde er ohne Kündigung entlassen, indem man ihm sagte: „Sie können von morgen an zu Hause bleiben.“ Der Greis hoffte auf irgend eine Unterstützung durch die reiche und fromme Herrschaft, (Kinsky ist Mitglied vieler katholischer Vereine) — jedoch umsonst. Nichts wurde ihm zuteil und er geriet in das größte Glend und leidet Hunger. Am 27. Juni wandte er sich persönlich an Kinsky und bat unter Berufung auf seine dreißigjährigen treuen Dienste um Hilfe. Er erhielt von dem reichen Kavaliere — fünf Kronen. So sehen die guten Christen, so der noble Abel aus. Da wäre wohl eine verdienstvolle Tätigkeit des Bodenanwesenden am Plage.

Die Straße des Aufstiegs. Sadville-Street, Dublins Hauptstraße, die für die irische Hauptstadt bedeutet, was die Linden für Berlin sind, hat in den letzten 20 Jahren mehr Straßenkämpfe und Aufruhr jenen erlebt, als irgendeine andere Straße der Welt. Hier war und ist das Sturzentrum der irischen Revolution, und mit Recht nennt daher James Dunn in einer Schilderung dieses geschichtlich denkwürdigen Ortes Sadville-Street die „Straße des Aufstiegs“. „In den letzten fünf Jahren“, schreibt er, „sind alle Aufstände und Verrückungen Irlands von hier ausgegangen; sie hat die seltsamsten Klubs beherbergt, und ihre Hotels sind die Zufluchtsstätte der merkwürdigsten Persönlichkeiten. Der Aufruhrstand von 1916 konzentrierte sich in Sadville-Street, wo das prachtvolle Postgebäude, zwei Hotels und eine Reihe vornehmer Läden durch Feuer zerstört wurden. Das Postgebäude, einst der Stolz der Stadt, ist noch ein Trümmerhaufen; aber in den letzten 3—4 Jahren sind die Läden wieder aufgebaut worden, und bei den jetzigen aufregenden Zeiten droht

ihnen das Schicksal ihrer Vorgänger. Das Grand-Hotel ist stets der Versammlungspunkt der irischen Politiker gewesen. Ich war selbst in dem Hotel, als drei britische Offiziere am Frühstücksisch erschossen wurden. Ich habe im Rauchzimmer Leute, auf deren Köpfe Briefe gesetzt waren, gemächlich plaudern sehen und sah britische Offiziere, die im selben Zimmer mit Leuten saßen, nach denen sie suchten.“

Am deutschen Lehrertag in Eger sprachen nach der Eröffnung durch den Bundesobmann, Rohn-Reichenberg, die Vertreter der einzelnen politischen Parteien, unter diesen Genosse Sillibrand, worauf zum ersten Punkte der Tagesordnung „Die Gehaltsfrage“ Endler-Reichenau das Wort ergriff. Der Redner konstatierte, daß durch die Befestigung des Dezembergesetzes die Parität der Lehrerschaft noch nicht vollständig hergestellt worden sei. Besonders die Vürgerchul-lehrer seien durch das neue Gesetz stark beeinträchtigt worden. Das ganze System, nach dem die Vorrückung der Lehrer und Fachlehrer erfolge, beweist, mit welcher Oberflächlichkeit die Gehaltsgebung hier zu Werke gegangen ist. Unter solchen Umständen werde der Lehrer auch weiterhin seine beste Kraft für den Daseinskampf aufbrauchen. Nach Endler sprach über „Die Trennung von Schule und Kirche“ Scholz-Prag, der als die nächste Aufgabe der Lehrerschaft das Eintreten für den weltlichen Moralunterricht bezeichnete und erklärte, daß es sich um die Einheitslichkeit der Erziehung und um die Abwehr des Dogmatismus handle. Ueber „Die völlige Schulverwaltung“ hielt hierauf Genosse Katschinka-Brünn ein treffliches Referat, indem er zuerst die Bezeichnung „Minderheitschulgesetz“ einer scharfen Kritik unterzog. Durch die Bezeichnung werde im Auslande der Schein erweckt, als handle es sich tatsächlich um die staatlichen Minderheiten, während dieses Gesetz doch nur den tschechischen Schulen zu gute kommt. Redner besprach das Schulaufsichtsgesetz und hob die unheilvolle Wirkung der Schulkonrate warnend hervor. Dann kam er auf die Schulautonomie zu sprechen, die wie er ausführte, nicht ohne personelle Autonomie zu denken sei. Aus der Schulautonomie ergäben sich selbständige deutsche Orts-, Bezirks-, Gau- und Landeskonrate. Der Reichskonrat gäbe jeder seiner Sektion eine entsprechende Zuwendung, wobei es jeder Station noch vorbehalten bleibe, selbständig noch eine Kulturbudgete einzubringen. — Nach den einzelnen Referaten wurden diesbezügliche Resolutionen vorgelegt, die einstimmige Annahme fanden.

Eine Protestkundgebung gegen den Ueberfall in Wiesa. Als am Samstag nachmittag in Gabelon die Nachricht von dem Ueberfall auf die deutschen Turner in Wiesa-Oberleutensdorf einlangte, zogen einige hundert Demonstranten vor die einzelnen Kaffeehäuser und verlangten die Entfernung von Plakaten, auf denen ein Beispiel des Gablonzer Sportklubs mit dem tschechischen Sportklub Pardubitz angekündigt wurde, weil der Name und die Ortsbezeichnung des tschechischen Klubs in tschechischer Sprache angeführt waren. Abends fand eine Stabsratsitzung statt, in der die Abendung eines Protesttelegrammes an das Ministerium des Innern wegen der Vorfälle in Wiesa beschlossen wurde. Zu Ausschreitungen gegen die tschechische Minderheit kam es nicht.

Die Militärschießstätte bei Güntersdorf. Als seinerzeit am Boppenberge bei Güntersdorf Ende des Jahres 1920 eine Kommission wegen Anlage eines Militärschießplatzes abgehalten wurde, erhoben die in Mitleidenschaft gezogenen Besitzer der Nachbarfelder berechtigte Einwendungen, die jedoch unberücksichtigt blieben. Der Militärschießplatz wurde dann ohne Bewilligung der Bezirksverwaltungsbehörden eröffnet. Und so werden jetzt fast jeden Tag Schießübungen abgehalten, in den Nachbarwäldungen werden durch die Schüsse, die neben oder über die Scheiben gehen, die gerodeten Baumstübe verbrannt, jungen Bäume abgeholt und das Wild verjagt. Durch diese Schüsse wird auch das Leben der in der Nähe des Militärschießplatzes arbeitenden Feldarbeiter aufs Außerste gefährdet. Trotz aller eingebrachter Beschwerden wurde bis heute keine Abhilfe geschaffen. Es wäre hoch an der Zeit, wenn die maßgebenden Stellen hier endlich ernstliche Maßnahmen zum Schutze der gefährdeten Bevölkerung treffen würden.

Die Beschaffung österreichischer Pässe. Die österreichische Gesandtschaft macht darauf aufmerksam, daß per Post behufs Wiedereingelände Pässe ausschließlich an die österreichische Poststelle, Prag II., Kralovska 11 zu adressieren sind. Da Nachnahmeforderungen ausgeschlossen sind, so liegt es im Interesse der raschen Erledigung, die Visagebühren und Portoauslagen gleichzeitig mit dem Pässe einzufenden. Die Adressierung an die Person des Gesandten oder eines Beamten der Gesandtschaft hat nur die Verzögerung der Erledigung zur Folge.

In der Jauchegrube ertränkt. In Unter-Pofitz in Mähren geriet der Bauer Onderka mit seiner Frau in Zwistigkeiten; während des Streites kamen die beiden der Jauchegrube nahe, die Frau glitt auf den Steinen des Grubenrandes aus und stürzte in die Grube. Onderka half aber seiner Frau nicht heraus, sondern drückte ihren Kopf solange in die Jauche hinein, bis sie erstickte; dann stellte er sich der Gendarmen.

Ein Gebäude durch Brand vernichtet. Am Donnerstag nachts brach in Wosnaw-Mestec ein Brand aus, der bei dem herrschenden Winde in kurzer Zeit elf Gebäude erfaßte, die bis auf die Mauern vollständig niederbrannten. Es gelang auch nur sehr wenig von den Haus- und Wirtschaftseinrichtungen zu retten, obwohl neun Feuerwehren aus den Nachbarorten auf der Brandstätte eingetroffen waren.

Ein Sozialdemokrat Bürgermeister von Böding. Zum Bürgermeister der Stadt Böding wurde...

Sturz eines Gerüstes. Während der Adaptierungsarbeiten auf dem Kolovrat-Palais in Prag III...

Der liebe Gott und die Konfessionen.

Von Hermann J. Lisch.

Peter Michel war evangelisch und Franziska Kaiser katholisch. Vor sechs Jahren hatten sie sich...

Peter Michel, von Beruf Volksschullehrer, wollte seine Kinder evangelisch erziehen lassen. Das war menschlich verständlich...

Der liebe Gott, der Peter und Franziska für einander geschaffen hatte, wurde es endlich...

Was habe ich mit den Konfessionen zu schaffen? fragte er sich. Habe ich Konfessionen oder Menschen gemacht?

Und er beschloß, seine Vorsehung ein wenig wackeln zu lassen und die beiden für ihre Unwissenheit zu bestrafen.

Peter Michel hatte als Lehrer einen guten Ruf für die Besonderheiten des Lebens. Er sah den alten Mann an und erkannte über den...

„Welche Narren seid ihr doch! Ihr verneint, Gott zu lieben und zankt euch darüber, in welcher Konfession eure Kinder erziehen werden sollten.“

„Was wissen Sie von unserem Streit?“ rief verwundert Peter Michel.

„Ich weiß alles,“ erwiderte ruhig der alte Mann. „Ich weiß auch, daß euer Zank die größte Dummheit eures Lebens ist.“

„Aber warum denn eine Dummheit?“ fragte Peter, dessen Erstaunen immer noch wuchs.

Da lächelte der alte Mann. „Weil ihr doch gar nicht wißt, ob der liebe Gott eure Ehe überhaupt mit Kindern segnet.“

Zuerst wußte Peter nichts vor Stammen zu sagen, dann aber erfaßte ihn eine große Erregung. „Wissen Sie es denn?“ stammelte er.

Franziska hatte bis dahin zugehört. Jetzt rief sie dazwischen: „Aber Peter, wie kannst du so fragen! Das weiß doch der liebe Gott allein!“

Da lächelte der alte Mann noch mehr. „Ich weiß es auch. Ihr habt die größte Dummheit eures Lebens gemacht. Jeder Tag, den ihr länger wartet, vergrößert eure Dummheit.“

Peter und Franziska sahen einander an. Wer war der alte Mann? Wie konnte er wissen, weshalb sie sich zankten? War er etwa der liebe Gott?

Bei diesem Gedanken lachten beide, denn wenn sie auch den Geboten ihrer Kirchen folgten, sie waren doch aufgeklärte Leute. Aber die Worte des alten Mannes blieben bei ihnen und bohren sich immer tiefer in sie hinein.

„Nun macht der liebe Gott nichts Halbes. Als er sich entschloß, den Verlobten in der Gestalt eines alten Mannes entgegenzutreten, da hatte er gleichgültig das Feuer der Liebe ein wenig verstärkt. Die Sehnsucht der beiden zueinander wurde täglich größer, und so war es ein Wunder, daß sie sich schließlich an die Worte des alten Mannes klammerten und zu Heiraten beschloßen, ohne sich darüber einig zu sein, in welchem Bekenntnis die Kinder erziehen werden sollten.“

Ein Jahr nach dem andern verging. Schon waren Peter und Franziska drei Köhre verheiratet; und noch hatten sie keine Kinder. Die sehr auch Peter in der evangelischen und Franziska in der katholischen Kirche zu Gott flehte, der Segen blieb aus. Sollte der alte Mann recht haben? Peter und Franziska gerieten in eine furchtbare Angst. Der Art, den sie zu Rate zogen, konnte, trotz der Stunden dauernden Unternehmung, nichts feststellen.

„Ihre Frau ist kerngesund,“ konnte er nur zu Peter sagen, „ich stehe vor einem Rätsel.“

Wie konnte der Arzt auch wissen, daß der liebe Gott selbst seine Hand im Spiele hatte?

Als noch weitere drei Jahre vergangen waren, ohne daß die Ehe mit Kindern gesegnet war, da dachte Franziska schon längst nicht mehr daran, auf der katholischen Erziehung zu bestehen. Sie wollte mit allem einverstanden sein, wollte sogar alle Strafen der Kirche auf sich nehmen, wenn sie nur erst einmal Kinder hätte. Peter hatte schon im zweiten Jahre des Wartetens auf die evangelische Erziehung verzichtet.

An einem Sonntag erklärte plötzlich Peter, hin und an jene Stelle zu müssen, wo ihnen vor sechs Jahren der alte Mann begegnet sei. Kurz entschlossen, als folgten sie einer inneren Stimme, zogen sie sich an und eilten hinaus. Raum waren sie an der bestimmten Stelle angelangt, da kam ihnen auch schon der alte Mann entgegen.

„Nun,“ fragte er lächelnd, „sind eure Kinder katholisch oder evangelisch erziehen?“

„Ach,“ entgegnete traurig Peter. „Sie wissen gut, daß wir keine Kinder haben.“

„Ich weiß es,“ rief der alte Mann etwas ernster. „Und wie würdet ihr eure Kinder erziehen?“

„Evangelisch!“ rief Franziska schnell.

„Nein, katholisch,“ sagte Peter.

Da lächelte der alte Mann. „Was,“ rief er, „sechs Jahre wartet ihr nun begehrlieh und ihr habt euch noch nicht einig werden können? Da will ich euch einen Vorschlag machen!“

Beschämt nickten Peter und Franziska.

„Ihr erzieht eure Kinder weder katholisch noch evangelisch. Ihr erzieht sie einfach als rechtschaffene Menschen!“

„Als Heiden?“ entfuhr es Franziska. Der alte Mann nickte. „Ja, als Heiden. Der liebe Gott hat nur Heiden gemacht. Er hat mit den Konfessionen nichts zu tun.“

In Peter regte sich der Schullehrer. Schon wollte er den alten Mann aufklären, da sagte dieser zu ihm: „Ich sehe deine Worte. Spare sie dir. Du magst sie Kindern erzählen. Ich will euch nicht zwingen. Ueberlegt euch, ob ihr Heiden das Leben geben wollt. Wenn ihr euch entschloßet, Heiden in die Welt zu bringen, dann soll eure Ehe gesegnet werden, sonst aber nicht. Denn sonst müßt ihr fürchten, daß ihr euch bis zu eurem Lebensende um die Konfessionen, mit denen ich nichts zu tun habe, streitet.“

Die Peter oder Franziska antworten konnten, war der alte Mann weiter gegangen und verschwunden. Peter und Franziska sahen einander an. Was hatte das zu bedeuten?

„Heiden sind besser als gar keine Kinder,“ sagt Franziska, worauf Peter zustimmend nickte.

Einige Monate nach diesem Vorfall flüsterte Franziska Peter ins Ohr: „Ein Heide ist unterwegs!“

Als weitere fünf Jahre vergangen waren, hatten sich dem ersten Kinde noch drei weitere zugesellt. Trotzdem die Kinder weder katholisch noch evangelisch getauft waren, trotzdem die katholische Kirche Franziska bestrafte und der Herr Pastor mit Peter grobste, gediehen die Kinder prächtig. Selbst Franziska und Peter konnten dieses Wunder kaum begreifen. Und als die Kinder wuchsen und sich zu guten Charakteren entwickelten, da geriet ihr Glaube an den wohlthätigen Einfluss der Konfession ins Wanken.

Da rief: Gott aber sah auf seinem Thron und sagte: „Wie schwer es doch manchmal ist, die Menschen auf den richtigen Weg zu bringen!“

Kleine Chronik.

Die verschwindenden Rothhäute. Trotz der Schutzmaßnahmen, durch die man die letzten Reste der Indianer in besonderen Reservaten zu erhalten sucht, läßt sich das Aussterben des roten Mannes doch nicht aufhalten. Dies geht aus einem Aufsatz von Charles C. Alford hervor, der sich in „Chambers Journal“ mit den Rothhäuten der nordpazifischen Küste beschäftigt. Die Stämme, die hier noch in ihren Reservaten leben, ernähren sich hauptsächlich durch ihre Geschicklichkeit im Fischen. Aber die Lebensbedingungen, an denen sie festhalten, sind sehr primitiv und unhygienisch. Es gibt in ihren Wohnungen keine Schornsteine und keine Lüftung außer der Tür, die sie selten öffnen,“ schreibt Alford. „Die Folgen dieses Hauses können nur als furchtbar geschildert werden. Man stelle sich die enge Luft vor, in der die Indianer leben, mitten unter dem heißen Gestank der Delampen, in Dunstwolken, durch die man kaum sehen kann. Vachse liegen überall herum, auf dem Boden, auf den Stühlen, selbst auf den hölzernen Bänken, die den Bewohnern als Betten dienen. In einer Ecke bei der Tür stehen ein paar Gewehre und Speere, mit denen die Vachse getötet werden. Auf dem Tisch aber, im Hintergrund des Raumes, befinden sich geleerte Schnapsfässer, die davon Kunde geben, daß die Indianer dem „Feuerwasser“ des weißen Mannes sehr eifrig zusprechen. Die Wände sind vom Boden bis zur Decke leer; höchstens, daß die Bewohner sich ein paar Bilder aus illustrierten Zeitschriften angesehen haben. Das ganze macht einen höchst ärmlichen und verkommenen Eindruck.“ Der Verfasser stellt mit dem Ausdruck tiefen Bedauern fest, daß die Rothhäute dem Untergang geweiht sind und in einiger Zeit die letzten dieser einst so stolzen, vom Schimmer der Romantik verklärten Völker zu den glücklicheren Jagdgründen versammelt sein werden.

Das Leben in der Wüste. Man hält die Wüste und besonders die große Wüste in Südwafrika allgemein für ein „totes Gebiet“, dessen wasserlose Oede kein Leben irgendwelcher Art zuläßt. Aber die Wüste ist keineswegs „tot“, sondern bietet dem Beobachter eine Fülle von Eindrücken dar. Ueber diese Aufregungen des Lebens in der westafrikanischen Wüste sprach Prof. Erich Käuffer in der Berliner Gesellschaft für Erdkunde. Eine unaußersichtliche Veränderung des Bodens wird durch die klimatischen Verhältnisse hervorgerufen. Der Himmel leuchtet in einer dem Europäer unvorstellbaren Klarheit, und die ungehindert auf die Erde fallenden Sonnenstrahlen zermürben und zersprengen die Gesteinshülle. Nur selten wird diese durch die Sonne veranlaßte Verwitterung durch Niederschläge unterbrochen, die dann — oft nur einmal im Jahre — als Wollenbrüche niederstürzen und eine gewaltige Erosionskraft (Erosion = Zernagung, Verflüstung) entfalten. Kaum weniger wirksam ist die chemische Tätigkeit des Wassers, das die Bindemittel der Gesteine löst, und dazu kommt als wichtigster klimatischer Faktor die Mitarbeit des Windes, der nicht mit besonderer Stärke, aber mit ununterbrochener Gleichmäßigkeit über den kahlen Boden streicht und die großartigen Wüstenformen schafft. Eichel- und Wanderdünen, Sandberchungen, mächtige Wannen kommen so zur Ausbildung, und es entstehen lange Reihen paralleler Hohlformen. Aber neben den anorganischen Formen werden auch die organischen eigenartig ausgebildet, die zwar spärlich vertreten sind, aber keineswegs völlig fehlen. Wenn auch ein einzelner Regenschuß meist ohne Einfluß bleibt, so wird doch durch zwei oder drei solcher plötzlicher Wollenbrüche wie mit einem Zauberschlage das Bild der Wüste verändert. Sie erscheint dann auf weite Strecken im Schmuck eines bunten Pflanzenkleides, und durch die Pflanzen werden wieder die Tiere in großer Fülle angelockt. Wo eine Quelle das zum Leben notwendige Wasser bietet, sieht auch der Mensch Fuß und schlüpfet sich in Schuppen zusammen. Der Wüstenbewohner entwickelt charakteristische Eigenschaften, die ebenso der Umwelt angepasst sind wie die Tiere und die Bodenformen der Wüste. Er zeigt unnochahmliche Ausdauer, ungezähmten Freiheitsdrang, Stolz und Stolz und gewinnt so die seelischen und körperlichen Fähigkeiten, in seiner Heimat zäh und fräftig zu wirken.

Englands musterghltiges Telephonwesen. Jeder, der bei uns mit Ungebuld darauf wartet, daß sich das Amt melde, muß England glücklich preisen, denn dort sind die Verhältnisse augenscheinlich sehr viel besser. Benignus erklärte der britische Generalpostmeister Kellaway im Unterhause, er habe in den verschiedenen Teilen des Landes Proben gemacht, wie schnell der Teilnehmer Anruf bekommen. Die Proben wurden selbstverständlich ausgeführt, ohne daß das angesehene Amt eine Ahnung davon hatte. Es wurde die Zeit gemessen von dem Augenblick, wo der Hörer abgenommen wird, bis zu dem, wo das Amt sich meldet. Dabei ergab sich, daß diese Zeit in Aberdeen 4 Sekunden betrug, in Edinburgh vier ein Zehntel Sekunden, in Glasgow vier drei Zehntel Sekunden, in Liverpool sechs Sekunden, in London sechs ein Zehntel und in Manchester sechs vier Zehntel Sekunden. Diese Ziffern wurden als Durchschnitt aus sehr zahlreichen Prüfungen in den verschiedenen Städten erhalten.

Die zu früh unterbrochene Everest-Expedition. Der plötzliche Abbruch der Versuch, den Gipfel des Everest zu erklimmen, hat unter den Mitgliedern der Expedition einen Streit entzündet, da einige der Hochleute den Befehl des Führers General Bruce für vorzeitig erklärt haben. Als Grund wurde nämlich angegeben, daß das frühe Einsetzen der Regenzeit die Eroberung des Berggipfels unmöglich mache. Die eingeborenen Träger erklärten aber, daß die indische Regenzeit auf die höheren Gebiete des Himalajas überhaupt keinen klimatischen Einfluß ausübe. Was man für den gefährlichen Monsun hielt, soll nur ein vorübergehender Sturm gewesen sein und wäre man nicht so plötzlich herabgelettert, sondern hätte auf einer Höhe von 20.000 Fuß gewartet, so würde man Tage der größten Windstille und des herrlichsten Sonnenschein erleben.

Der Einsam.

(8) Erzählung von Ludwig Angenruber.

„Du fährst fort?“ fragte er.

„Wie d' siehst.“

„Schad' dich hab' ich leiden mögen. Hätt' da was für dich, weil d' schon a Freud' an solchen Gesierer hast.“ Der Einsam zog aus der Hosentasche eine Tüte aus steifen Papier, voll Wüge und Beulen.

„No, laß schau.“ Der Kaplan rollte das Blatt auf und fand einen jener Käfer, die man, ihrer langen, schön geschwungenen Fühler wegen, Böcke nennt, und der vorliegende war einer der rarsten aus dieser Familie, man konnte lange suchen, ehe man einen solchen fand. Der alte Herr schmunzelte, als er aber das Exemplar dem Auge näher brachte und bemerkte, daß dem Holzböcke beide Hörner geknickt waren und die Hälfte der Beine fehlte, da ward er ärgerlich, zerknüllte das Ganze, wie er es in der Hand hatte, und warf es von sich. „So zug'richt,“ brummte er.

„Na ja,“ sagte der Einsam, „hab' ja g'wußt, nit reden darf man mit euer ein'm.“ Da der Kaplan eine eigenümliche Bewegung im Gesichte des Einsam wahrzunehmen glaubte, so biachte er sich rasch und nahm das Papier wieder auf. „Na, sei kein Esel,“ sagte er, „gibt hab' ich mich halt ein klein wenig, weil d' mer das Vieh ganz aus der Form bracht hast, weiter nit! So ein Tierl is ja kein Döns, hätt' schon können auch heilich sein!“ Gutmütig lächelnd schob er den Anäuel in die Tasche; alles, auch das Wegwerfen, hat seine Zeit. „Werd' halt schau'n, wie ich'n auf gleich bring'.“ „Dank' dir schön; nun, b'hüt dich Gott!“ Er klopte ihm auf die Achsel. „Und sei jetzt sein g'scheid, du!“ Der Einsam blickte mit geringfügigem

Lächeln nach dem Pfarrhose und schüttelte den Kopf.

Der Kaplan war auf seinen Sitz geklettert. „Na, nit trauen, lieber nachgeben, g'scheid sein! Vorwärts!“

Der Wagen fuhr dahin. Der Einsam stand, mit dem Rücken gegen den Pfarrhof, und sah dem Fuhrwerke nach. Plötzlich sah er eine schwere Hand an der Schulter, rasch wandte er sich um und befand sich dem Pfarrer gegenüber, blitzschnell mit einem Sprunge lehnte er sich ab und wollte fort.

„Fürchtest du dich vor mir?“ fragte der Pfarrer.

Da blieb der Bursche stehen.

„Sage ich nicht, wir werden uns schon noch treffen!“ fuhr der Pfarrer fort. „Nun hätten wir uns getroffen, ich denke aber, es wird für keinen von uns gefährlich ablaufen, wie du dir einzubilden schienst.“

„Möcht's schon selber glauben; wann nur du nit anfängst, ich nit!“

„Du bist gekommen, vom Kaplan Abschied zu nehmen, warst du ihm denn so zugetan?“

„Weißt, er hat mir eben nie nit woll'n, nit in Gutem, noch nit Ueblen.“

„Hättest du ihm denn übelgenommen, wenn er dir Gutes gewollt?“

„Na schau, mir is halt lieber, es will mir einer nit so und nit anderscht.“

„Sage mir einmal, wie heißt du denn eigentlich?“

„Ich heiß nit anders, wie der Einsam.“

„Du mußt doch Eltern gehabt haben, nennst du dich nicht noch ihnen?“

„Eltern? Hehe, no ja freilich, zwei müssen wohl dabei g'west sein, aber ich hab' nur d'Galt'scheid von so kennt mein' Mutter, mit der ich d' längst' Zeit in Fried' g'lebt hab'; die andere Galt'scheid, do sich weniger um mich kümmert hat,

war mir zu kein' Bietel bekannt — und war dös' viel — und war dös' mein Unglück, der'halb die, von der ich g'wußt hab', nit mehr von mir hat wissen woll'n.“

„Sprich deutlich, rede dich aus.“

Der Einsam sah dem Pfarrer gerade in das Gesicht, dann neigte er den Kopf nach der Richtung, in der vorhin der Wagen dabongefahren war, und sagte: „Der war nit so neugierig wie du.“

„Es geschieht nicht aus müßiger Reugierde, daß ich dich zur Offenheit auffordere, meine Pflicht legt mir das nahe. Ich weiß, du bist eines schweren Verbrechens wegen in Haft gewesen, darum hat dich wohl deine Mutter verstoßen?“

„Aber sie war nit im Recht, wär sie im Recht g'wesen, auf die Kniee hätt ich mich vor ihr hingeworfen und ihr Verzeihen erbettelt, aber sie ist nicht im Recht g'wesen, und darum bin ich gegangen, wie sie mich weggewieselt hat, und bin ihr nimmer kommen, nit in ihrer Todesstund!“

„Du bereust nicht eine so schwere Tat?“

„Nein!“

„Du sagst so kurzweg nein?“

„Weil ich nit kann.“

„Wie, eine so furchtbare Verfündigung, die einem deiner Mitmenschen den Tod brachte, ihn vorzeitig aller irdischen Freude, ja vielleicht sogar der ewigen, beraubte, da sie ihn unvorbereitet vor den Richterstuhl Gottes führte, die gilt dir nichts?“

„Und rechtswegen g'hör' ich gar nit da in d'Welt h'nein!“

„Doch! Vertrau dich meiner Führung an, ich will dich mit Gott, der Welt und deinen Mitmenschen wieder verschönen.“

„Da machst dir ungeschaffte Arbeit und unternimmst ein unmöglich Ding. Als Einsam, wie ich bin, find' ich mich noch am g'scheitesten in der Welt g'recht und mit'n Leuten ab und do sich mit mir. Mein Recht, wie im Buch steht, is mir word'n, auf ein Verzeihen, dös' hab' ich g'sagt, steh' ich nit an, und mehr wie der Herrgott wirst du wohl auch nit instand sein, selb' der kann G'scheh'n nit ungeschick'n machen, und dös' wär's alleinig, was mer half.“

„Sei klug, laß dich zur guten Stunde bedeuten! Als eine Bitte von mir leg' ich dir's ans Herz, mache wenigstens den Versuch, haufe nicht weiter in der Wildnis, wohne dich unter Menschen ein, lebe wie sie, suche da Trost und Erbauung, wo sie diese suchen und du wirst dich beruhigter fühlen und sie werden dich wieder wie ihresgleichen betrachten.“

„Sei doch nicht aufdringlich. Wenn ich schon selber sag', ich nahm mich niemal mehr dafür, Gläub' wohl, daß j' gegen mich heucheln möchten, dir g'lieb soll ja auch der ganze Handel, nit mir sein! Wie der Hörter d' jung' Dönd' bricht', jetzt wirt er f', drauf streicht er ihnen's Fell, nur damit er, wenn G'st' kommen, a Ehr' aufsteh' mit der Dressur, so willst auch du, daß ich fleißig in d'Kirch' renn' und bet', damit d' a Ehr' aufsteh' vor der G'mein'd', ich laß nit aber nit dressier'n. Laß mich verbleiben, wie ich bin, ich tu' ja kein'm ein Uebel!“

„Sagt man nicht, daß du Feuer an die Scheunen legst, um die Bauern fürchten zu machen, so daß die feiner Arbeit zu verweigern wagt?“

(Fortsetzung folgt.)

ausweislich erlebt haben, die den Endpunkt auf den Gipfel verhältnismäßig leicht gemacht hätte.

Island unter dem Alkoholverbot. Der Führer der amerikanischen Prohibitionsbewegung John G. Woolley, den seine Anhänger bei der letzten Präsidentschaftswahl als Kandidaten aufgestellt hatten, ist von einer Inspektionsreise aus Island zurückgekehrt, und kann nicht kühnendes genug von den Fortschritten erzählen, die das Land unter der Wirkung des Alkoholverbots gemacht habe.

Barbarische Erzieher. In der Stadt Strakose im Staate New York stand kürzlich ein Mann, der in guten wirtschaftlichen Verhältnissen lebt, vor Gericht unter der Anklage, daß er eines seiner Kinder, einen Knaben von fünf Jahren, auf ungeheuerliche Weise behandelt habe.

Raupenplage in Kanada. Weite Flächen kanadischer Obst- und Erdbeerkulturen sind durch Raupen vernichtet worden, die in solchen Massen auftreten, daß sie wiederholt Eisenbahnzüge zum Stillstand bringen; die Eisenbahner mußten ihnen mit Schaufeln zu Leibe gehen, was nicht immer zum Ziel führte.

Neue ägyptische Funde. Die neuesten Ausgrabungen ägyptischer Altertümer, die von den englischen Archäologen unter der Führung von Professor Flinders Petrie im letzten Winter unternommen worden sind, haben eine große Anzahl interessanter Funde gefördert, die jetzt in der Londoner Universität ausgestellt werden.

Wirtschaft und Sozialpolitik.

Der Textilarbeiterstreik in Nordböhmen

Wardorf, 10. Juli. (Eigenbericht.) Der Textilarbeiterstreik dauert unverändert an. Die Streikenden haben die Aufforderung der Unternehmer, heute früh in die Betriebe zurückzukehren und die Arbeit zu den abgebauten Löhnen wieder aufzunehmen, ihrem Beschlusse entsprechend ignoriert. So weit Berichte vorliegen, ist einer von den Streikenden in einen Betrieb hineingegangen. Heute abends findet im Wardorfer Vereinssaal eine Versammlung der Vertrauensleute aus den hiesigen Textilbetrieben statt, die sich mit der Streiklage befassen wird und an der auch eine Abordnung der Rumburger Streikenden teilnehmen wird.

Der Anspruch der Mobilisierten nach § 1154b. Der Oberste Gerichtshof hat mit Entscheidung vom 13. Juni 1922 entschieden, daß den Mobilisierten der Anspruch nach § 1154 b des A.B.G.B. zusteht. In den Gründen wird angeführt: Es ist zweifellos, daß die Befreiung der tschechoslowakischen Republik auf eine Erhöhung des sozialen Schutzes der Bediensteten niedrigeren Grades abzielt. Wenn daher durch das Handlungsgesetz und durch das Gesetz über die Güter-

beamten den Mobilisierten der Anspruch auf Weiterzahlung des Gehaltes zugesprochen wurde, so kann man den ersten Absatz des § 1154 b im Zusammenhang mit dem zweiten Absatz dieses Paragraphen nur dahin interpretieren, daß auch den mobilisierten Dienstnehmern niedrigerer Kategorie dasselbe zusteht. Die Einwendung des Gerichtes der ersten Instanz, daß der Mobilisierte durch die Einrückung den Dienstgeber wechselt, ist nicht stichhaltig und es kann daher der Umstand, daß der Mobilisierte eine Entschädigung durch den Staat erhält, seinen Anspruch nach § 1154 b keineswegs tangieren. Die Entscheidung der ersten Instanz wies die Klage ab. Die Berufung, welche vom Abgeordneten Genossen Dr. Haas gemacht wurde, hatte vollen Erfolg.

Die Indizes im März. Das statistische Staatsamt gibt soeben die Berechnung der Indizes der Kleinhandelspreise im Monat März bekannt. Danach betragen für das Gesamtgebiet der Republik die Indizes der Gruppe I (die hauptsächlichsten Verbrauchsartikel außer Kleidern und Schuhen) 1414 (im Feber 1461). Die Indizes der Gruppe II (Stoffe, Schuhe, Hüte) 1882 (im Feber 1900).

Die orientalische Wüstermesse in Preshburg wurde am Sonntag, in Anwesenheit mehrerer Minister eröffnet. Das tschechische Preshburo weiß zu berichten, daß die „günstige Stimmung“, die am Eröffnungstage herrschte, nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung der Geschäfte blieb. Wir glauben jedoch, daß sich durch noch so feierliche Reden, die dort gehalten wurden, die ausländischen Käufer nicht bereitwilliger zeigen, unsere Waren zu kaufen, sondern daß dies von Dingen abhängt, die mit den feierlichen Reden der Minister nichts zu tun haben.

Warum die Mark fällt. Der Wochenaußweis der deutschen Reichsbank vom 30. Juni weist eine starke Steigerung des Notenumlaufes, nämlich um 11.27 auf 169,2 Milliarden Mark auf. Die starke Belastung des Zentralnoteninstituts durch die Anforderungen des Reiches geht daraus hervor, daß ihr Bestand an diskontierten Reichsschatanweisungen in der letzten Juniwoche um 18,5 auf 186,1 Milliarden Mark angewachsen ist.

Die Teuerung in Deutschland. Der Großhandelsindex der Warenpreise in Deutschland, wie ihn die „Frankfurter Zeitung“ berechnet beträgt per 1. Juli 1920, d. h. in Deutschland ist alles 91mal teurer geworden als vor dem Kriege. Das Ansteigen der Warenpreise im heurigen Jahre ist daraus zu ersehen, daß der Index im Januar 1922 betrug. Die Preise haben sich in Deutschland demnach innerhalb eines halben Jahres mehr als verdoppelt.

Ende des italienischen Metallarbeiterstreiks. Zwischen den italienischen Arbeitern und den Unternehmern in der Metallindustrie ist eine Einigung zustande gekommen, so daß die Arbeiter Montag, den 10. d. die Arbeit wieder aufgenommen haben.

Katastrophale Arbeitslosigkeit in Rußland. Nach einem, von dem Verwaltungskommissariat angearbeiteten Programm sollen im Juli und August 1.275.000 Arbeiter und Angestellte entlassen werden, von denen 500.000 zur Industrie, 300.000 zu Transportzwecken, 250.000 zu den Bergwerken gehören, während 125.000 staatliche Angestellte sind. Zuerst werden diejenigen entlassen, welche die Arbeitsdisziplin verletzen und der Sowjetherrschaft feindlich gesinnt sind, ferner zu junge und zu alte Arbeiter, schließlich diejenigen, welche eine Landwirtschaft besitzen. Die Kürzung des Arbeiter- und Angestelltenbestandes ist hervorgerufen durch den Mangel an Mitteln zur Unterhaltung der staatlichen Unternehmen.

Kurs der Wäut-n.

Prager Kurse. Es kosten: 100 frank. Gulden 1813, 100 Mark 802.50, 100 Schweiz. Franken 802, 100 Lire 188.75, 100 franz. Frank-n 301, 1 Pfund Sterling 185.75, 1 Dollar 45.55, 100 belg. Franken 303, 100 Pesetas 701.50, 100 Dinar 40.40, 100 Ister. Kronen 0.21 25, 100 poln. Mark 0.85, 100 ung. Kronen 3.07.50.

Zürcher Kurse. Berlin 0.98, Pi-n 0.02 25, Prag 11.10, Holland 202.80, New York 5.22.75, London 23.24, Paris 40.55, Mailand 22.90, Budapest 0.40, Agrom 1.57.50, Warschau 0.10, Wien gest. 0.02.50.

Kunst und Wissen.

„Der Bettelstudent“ von Karl Müllöder. (Neueinstudierung im Neuen Deutschen Theater, 9. Juli 1922.) Unter den Meistern der Wiener Operette des 19. Jahrhunderts muß neben dem Klassiker Johann Strauß und neben Franz von

Koch- und Tiefbau-Ges. m. b. H.
Beton- und Eisenbetonbau
Teplitz-Schönau
Industriebauten
Wohn- und Geschäftshäuser in schlüsselfertiger Ausführung. Spez. Kamine, Silos, Bohler, Wasserkraftanlagen, Schachtbau über und unter T. 632

Gummi-Regenmäntel
von 180.- aufwärts kaufen sie bestens beim Erzeuger Eng. J. Oswald, Gaisböden bei Melchnberg. Verlangen Sie mit Karte unverbindl. bemuß. Anbot.

Suppé auch Karl Müllöder genannt werden. Freilich ist Müllöder mehr Zeitkomponist gewesen; seine Werke haben nicht die Unvergänglichkeit der Straußschen Operetten. Auch kommt er manchmal derber, als es der damalige liebenswürdige Operettenkontrakt imponierend aber ist heute noch, wie dieser populärste Operettenkomponist Wiens der achtziger Jahre polyphoner Ensemblewirkungen mächtig ist. Ueberhaupt ist auffallend, wie viel mehr musikalische und gesungene Anforderungen die alten Ensemble-Operetten gegenüber den modernen Tanz-Operetten stellen. So auch der „Bettelstudent“ Müllöders, sein im Jahre 1882 entstandenes bedeutendstes Operettenwerk. Vielleicht war dies sogar der Grund, daß unsere sonntägliche „Bettelstudent“-Aufführung mit teilweise verbeserung vor sich ging. Wir würden gerne auf solche Experimente verzichten, wenn wir ein auch der komplizierten und gesunglich anspruchsvollen älteren Operette genügendes Operetten-Ensemble besäßen, weil in der Operette genau so wie in der Oper nur die stilistische Abtönung und Zusammengespieltheit eines Ensembles den richtigen künstlerischen Erfolg verbürgt. Von den mitwirkenden Opernkraften fügte sich nur Herr Sterner ganz in den Rahmen und Stil der Operette; sein Oberst Ollendorf war eine Prachisfigur, ebenso gefangensünderlich hochwertig wie darstellerisch von unübersteiflicher Charakteristik. Fr. Morie Müller gab die Laura, das heißt, sie sang sie; darstellerisch fehlte ihr der richtige Schmelz der schlaf fertigen Polen-Aristokratin. In der Operette liegt der Hauptakzent beim Gesange in der scharfen Artikulation und Deklamation, nicht aber im Tone. Das gilt auch vom „Bettelstudent“ Herr Kublaß, der noch da u schlecht disponiert und in der Darstellung steif und hölzern war. Unmöglich war die „Bronislawa“ Fr. Trude Vernd. Chöre und Ensembles zeigten opernmäßige Klangwirkungen.

Neues Theater. Heute, den 11.: „Doktor Stieglitz“; Mittwoch, den 12.: „Götterdämmerung“; Donnerstag, den 13.: „Bettelstudent“; Freitag, den 14.: „Rigoletto“; Samstag, den 15.: „Meisterfinger von Nürnberg“; Sonntag, den 16.: „Rastelbinder“; Montag, den 17.: „Traviata“.

Aus der Partei.

Verbandsstag sozialistischer Lehrer und Erzieher in Eger. Am Donnerstag fand in Eger der Verbandsstag der sozialistischen Lehrer und Erzieher statt. Der Vorsitzende, Fachlehrer Eben-Auffig, begrüßte die Anwesenden. Nach dem Berichte des Geschäftsleiters Hudl sprach Ruff-Teplitz über Verbandsangelegenheiten. Die Gewerkschaftsfrage behandelte Hudl-Auffig. In der Debatte sprachen Bergmann, Wanta, Katschinka, Polak, Demuth, Fischbach, Hofman, Hudl, Bauer. — Das Mitglied Ernst Klee wurde aus dem Verbands ausgeschlossen. Der neue Ausschuss besteht aus dem Obmann Herget-Teplitz, dem Kassier Thöner, dem Geschäftsleiter Abg. Hofmann und den Mitgliedern Hudl, Slawitscha, Ruff, Reumann, Katschinka und Drescher.

Bereinsnachrichten.

Das zweite Gausängerfest des Gaus Teplitz-Schönau des Verbandes der deutschen Arbeiter-sängervereine in der Tschechoslowakischen Republik hat am 8. und 9. Juli anlässlich des 30. Gründungsjahres der Arbeiterliedertafel Teplitz-Schönau und des 25-jährigen Bestandes des Männergesangvereines der Glasarbeiter Teplitz-Waldtor in Teplitz stattgefunden. Das Fest wurde mit einem sehr schön verlaufenen Begrüßungsabend in Weiskirchlich eingeleitet, auf dem Genosse Kremler die Bedeutung der Arbeiter-sänger in treffenden Worten schilderte. Sonntag vormittags wurden die eintreffenden Vereine feierlich begrüßt. Nachmittags zwei Uhr tangierte sich der Festzug unserer Arbeiter-sänger in der Giselstraße und marschierte durch das Stadtzentrum auf den Festplatz. Dahin waren hunderte Genossen des politischen Bezirkes geströmt, um unseren Arbeiter-sängern ihre Sympathie zu versichern. Mit gespannter Aufmerksamkeit wurde den Leistungen unserer Sänger zugehört, die gezeigt haben, daß sich unsere Sängerbewegung in ununterbrochenem Aufstiege befindet. Leider wurde das festliche Treiben durch einen um fünf Uhr hereinbrechenden Regen gestört.

Turnen und Sport.

Fußball. Resultate in Prag. Viktoria Zizkov gegen Sparta Rokice 7 : 0 (3 : 0), Olympia VII. gegen Praha VII. 3 : 2, AGA. Brkovic gegen

CSG. 1 : 1 (0 : 0), Smichow gegen Rudolfs AGA. 1 : 1. Provinzresultate: Preßburg: Slavia Prag gegen I. CSA. Bratislava 1 : 0 (0 : 0). Das Casspiel der Prager Slavia wurde durch einen orkanartigen Sturm verhindert. Das einzige Tor schoß Stapl aus einem Penalty wegen Hand. Schiedsrichter Prdel (Brünn). Pr. Prag: Samstag: Zidenice gegen Floridsdorfer AC. Wien 3 : 4 (3 : 1), Sonntag: Mor. Slavia gegen Cracovia Krakau 0 : 0, Zidenice gegen Floridsdorfer AC. 4 : 2. Öbding: Samstag: Cracovia gegen EA. Hobornitz 2 : 2 (1 : 0). Ratonitz: Meteor Weinberge lomb. gegen EA. Rakonitz 4 : 4. Radno: Union Zizkov gegen EA. Radno 0 : 0. Internationale Fußballresultate. Stockholm: Verbandsspiel Nordschweden gegen Ungarn 1 : 1 (1 : 0), vor 15.000 Zuschauern im Stadion ausgetragen. Wien. Der zweite Tag des Eibner-Turniers: Floridsdorfer AC. gegen Vienna 2 : 1. Sportklub gegen Stockerau 3 : 1. Entscheidung: Sportklub gegen Floridsdorfer AC. 4 : 2. Trostpreis: Vienna gegen Stockerau 4 : 2.

„Nur durch Wien“-Schwimmen. Strafe 7500 Meter: Damen: 1. Paula Franzl (Sp. C. Wien) 47:45.5, 2. Lola Witkowitz (WAC.) 47:48.3, 3. Liesl Herndl (WSp.) 48:02.8. — Herren: 1. Goldemund (WAC.) 43:48.5, 2. Friz Rahn (WAC.) 44:07.8, 3. Jan Redlich.

Mitteilungen aus dem Publikum.
Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

Knapp vor der Ziehung sind keine Lose zu bekommen!
Kaufet schon heute!
STAATSPRÄMIEN-BAULOSE.
Ziehung am 1. August 1922
Gezogen werden
1 Treffer zu 1.000.000 Kč
2 Treffer zu 500.000 Kč
10 Treffer zu 100.000 Kč
20 Treffer zu 50.000 Kč
50 Treffer zu 20.000 Kč
50 Treffer zu 10.000 Kč
100 Treffer zu 5.000 Kč
200 Treffer zu 2.500 Kč
1.000 Treffer zu 1.500 Kč
1433 Treffer um 8.000.000 Kč

UNIO
Der beste Fliegenfänger
UNIO-WERKE PILSEN
Vertreter: JOSEF POLLAK, Weinberge. Telephone Nr. 210. 815 Reselova 3.
Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riehnert.
Druck: Deutsche Zeitungs-Altien-Gesellschaft, Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Pollak.

Die Volksbuchhandlung **Ernst Sattler,** Karlsbad unterhält ein reichhaltiges Lager jeder Art **Literatur.** Alle nicht lagernden oder wo immer angefindigten Bücher und Zeitschriften werden reichst geliefert.

Lato die beste **Milch-Schokolade**
besorgt den Konsum-Vereinen die **G. E. C.**